

Studienkreis Rundfunk und Geschichte e.V. (Hg.)

1983 | 1

1983

<https://doi.org/10.25969/mediarep/18314>

Veröffentlichungsversion / published version

Teil eines Periodikums / periodical part

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Studienkreis Rundfunk und Geschichte e.V. (Hg.): 1983 / 1, Jg. 9 (1983),
Nr. 1. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/18314>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons -
Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0/
Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz
finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons -
Attribution - Share Alike 4.0/ License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>

Studienkreis Rundfunk und Geschichte Mitteilungen

9. Jahrgang Nr. 1 - Januar 1983

Nachrichten und Informationen:	
11. Doktoranden-Kolloquium am 14./15. Mai 1983 in Grünberg/Hessen	Seite 1
Schwarzes Brett: Über Programmzeitschriften/Ein Silberblick auf Rundfunkgeschichte als Kommunikationsgeschichte - "Technisches Traditionskabinett" in der DDR - Sol Taishoff (1904-1982) - An die Redaktion der MITTEILUNGEN	Seite 2
Kurt Wagenführ zum 80. Geburtstag am 13. Februar 1983 (Arnulf Kutsch)	Seite 8
Winfried B. Lerg: Paul Laven - Zur Geschichte der Rundfunkberichterstattung	Seite 9
Peter von Zahn zum 70. Geburtstag am 29. Januar 1983 (Walter Först)	Seite 14
Werner Pleister 1904-1982 (Arnulf Kutsch)	Seite 16
Michael Schmolke: Rundfunktechnik in ihren Wechselbeziehungen zu Politik und Wirtschaft, Programm-Machern und Hörerschaft	Seite 21
Hans-Dieter Godtman: Die Bedeutung des Kurzwellenrundfunks für die Dritte Welt	Seite 30
Bibliographie:	
Zeitschriftenlese 26 (1.9. - 30.11.1982 und Nachträge)	Seite 43
Besprechungen:	
Michael Heiks: Politik im Magazin (Klaus Wehmeier)	Seite 46
Tondokumente im Schallarchiv des Norddeutschen Rundfunks, Bd. 10 (F.P. Kahlenberg)	Seite 48

NACHRICHTEN UND INFORMATIONEN

Doktoranden-Kolloquium

Das 11. Doktoranden-Kolloquium des Studienkreises findet am 14./15. Mai 1983 in der Landessportschule Grünberg/Hessen statt. Es ist allgemein für Studierende offen, die eine wissenschaftliche Abschlußarbeit zur Rundfunkforschung schreiben.

Die Kolloquien haben bisher gezeigt, daß diese Treffen in erster Linie dem Erfahrungsaustausch und der Schaffung und Intensivierung von Kontakten zwischen Examenskandidaten sowie Wissenschaftlern und Rundfunkpraktikern dienen. Bei dem breitgefächerten Themenkatalog rundfunkbezogener Arbeiten und den sich damit befassenden Wissenschaftsdisziplinen ist es für die Vorbereitung des Kolloquiums, besonders auch unter dem Gesichtspunkt unterschiedlicher Forschungsphasen, in denen sich die Teilnehmer befinden, wichtig, rechtzeitig den Interessentenkreis und die bearbeiteten Themen zu kennen, um danach die Arbeitsgruppen einzurichten.

Dieses Vorgehen zielt darauf ab, den unterschiedlichen Interessenlagen der Teilnehmer gerecht zu werden, ihre jeweiligen Fragen, Anregungen und Wünsche so konkret wie möglich und an ihren Projekten orientiert vorzutragen und diskutieren zu können.

Daher werden die Interessenten gebeten, sich und ihre Forschungsvorhaben nach dem nachstehend angegebenen Schema schriftlich vorzustellen und sich damit gleichzeitig anzumelden. Anmeldeschluß ist der 28. Februar 1983. Die Anmeldungen werden erbeten an:
Walter Först, WDR, Landesredaktion, Postfach 101950, 5000 Köln 1.

Schema zur Anmeldung

Name	Methode(n)
Studienort	Stand der Forschung (Themen-
Studienfächer	findung, Quellenlage)
Semesterzahl	Arbeitsergebnisse
Thema der Arbeit (incl.	konkrete Wünsche (z.B. Kontakte,
Kurzbeschreibung des Er-	Archivzugang, Erwartungen an die
kenntnisinteresses)	Tagung

I.

Über Programmzeitschriften - ein Silberblick auf Rundfunkgeschichte als Kommunikationsgeschichte

Staatliche wie öffentliche Dienstleistungsmonopole tun sich immer noch schwer mit der ihnen gesellschaftspolitisch billig abzuverlangenden Legitimation ihrer Leistungen durch institutionelle Werbung und Öffentlichkeitsarbeit. Ihre oft unterfinanzierten, unterbesetzten und subprofessionell agierenden Pressestellen ähneln bisweilen noch jenen ehrwürdigen Adreß- & Intelligenz-Comtoirs, wie sie Kameralisten des 18. Jahrhunderts ihrem Souverän als staatspublizistische Agenturen einzurichten empfohlen haben. Seit einigen Jahren erst weiß es die Deutsche Bundespost etwas besser: Sie vertraut nicht mehr ausschließlich auf ein wenig selbstgestrickte Reklame, sondern lobt ansehnliche Werbeetats aus, mit denen eine, möglichst in bundesdeutschem Besitz befindliche, Full Service-Werbeagentur behilflich ist, ihre Post- und Fernmeldedienste zu verkaufen. Erst kürzlich wieder hat die Post einen Mehrmillionenetat ihrer vertrauten, wenngleich auch nicht ganz so bundesdeutschen Werbeagentur zugesprochen, vor allem mit dem Auftrag, im Jahr 1983 ihren Bildschirmtext-Dienst unter die Leute zu bringen, - was immer die Bundesländer dazu staatsvertraglich noch zu sagen haben sollten. Und selbst die hierzulande als öffentlich-rechtliche Anstalten organisierten Rundfunkunternehmen möchten nun, wo sie ihr Monopol zunehmend in Bedrängnis sehen, etwas ganz Selbstverständliches tun, um dem wachsenden Legitimationsdruck entgegenzuwirken: Sie wollen nicht nur auf allen Frequenzen Eigenwerbung treiben, sondern gar die Dienste einer Werbeagentur inanspruchnehmen, um für ihre publizistischen Leistungen in der Öffentlichkeit Vertrauen zu wecken, vor allen Dingen aber das hehre "öffentlich-rechtliche System", ihr kostbares rundfunkpublizistisches Monopol als der kommunikationspolitischen Weisheit allerletzter Schluß, vor dem Ansturm neuer Netz- und Programmträger mit deren nicht mehr so neuen Übermittlungs- und Verbreitungstechniken abschirmen.

Weil es aber nun unter den ARD-Intendanten einen Rundfunkhistoriker gibt, der weiß, daß deutsche Rundfunkgesellschaften schon einmal in der Geschichte des Mediums, auf finanz- und gesellschaftsrechtlich ziemlich verschlungenen Pfaden zwar, aber vor 1933 immerhin über knapp ein Jahrzehnt eigene Programmzeitschriften herausgegeben und in den fünfziger Jahren, zum Entsetzen des Vereins Deutscher Zeitschriften-Verleger, noch einmal mit einem solchen Abstecker ins Pressemedium geliebäugelt haben, war auf der Intendanten-Konferenz im September in Berlin wieder zu hören, daß eine ARD-eigene Publikumszeitschrift mit Hörfunk- und Fernsehprogrammen künftig nicht auszuschließen sei; so ein Blatt würde sehr wohl ins strategische Konzept passen, um den rundfunkpublizistischen Alleinvertretungsanspruch in der Bundesrepublik wirksam zur Geltung zu bringen.

Redaktionell würde sich die ARD für ein solches Projekt keine Sorgen machen müssen. Knifflig dagegen könnte es angesichts der wenigen selbstbewußten Mitbewerber am Markt der Programmillustrierten schon bei der Entwicklung einer verlegerischen Konstruktion werden. Indes, am Rande der ARD gibt es bereits Verlage. Als unverdächtiger Herausgeber böte sich auch die Arbeitsgemeinschaft Rundfunkwerbung (ARW), die Vereinigung der Werbetöchter, an; sie gibt die "Media Perspektiven" heraus als PR-Blatt zur populärwissenschaftlichen Flankierung der kommunikationspolitischen Monopolverteidigung. Wie auch immer die verlegerische Organisation einer ARD- und/oder ZDF-Programmzeitschrift aussehen würde, journalistische Gretchenfragen dürften, sollte das Blatt mehr darstellen wollen als eine kostbare Service-Publikation, wahrscheinlich alsbald gestellt werden und lange nicht verstummen: Wie unausgewogen darf die Redaktion arbeiten, werden die Leser die Programme aus den Randstaaten, die Kabel- und die Satellitenprogramme bekommen?

Das viertgrößte amerikanische Medienunternehmen, die Time, Inc. (Zeitungen, Zeitschriften, Hörfunk- und Kabelfernsehgesellschaften), plant für Frühjahr 1983 eine (einatmen) Kabelfernsehprogrammzeitschrift (ausatmen) mit dem Titel "TV-Cable Week". Aus dem Verlag des Mitbewerbers, des wöchentlichen "TV Guide" (Auflage: 17,6 Mill.), kam schon ein ahnungsvoller Kommentar: "Wir haben das Gefühl, daß unsere redaktionelle Integrität kompromittiert wäre, wenn wir ein Marketing-Instrument für Kabelunternehmen würden." Ein Time-Verlagsmanager erklärte daraufhin flugs: "'TV-Cable Week' wird redaktionell völlig unabhängig sein und ehrliche, unbeeinflusste Informationen liefern." Vielleicht hat die "British Broadcasting Corporation" schon vorgemacht, wie so etwas geht mit den beiden von ihr herausgegebenen Wochenzeitschriften "Radio Times" (gegr. 1923) und "The Listener" (gegr. 1929). Am Ende kann die ARD aus diesen Blättern noch etwas lernen, - es gibt sie übrigens bis 1980 vollständig auf Mikrofilm - auch wenn ihr das britische Rundfunksystem in der letzten Zeit so gar nicht mehr gefallen will.

Winfried B. Lerg

II.

"Technisches Traditionskabinett" in der DDR

Traditionspflege in der DDR ist ein heikles Kapitel; wo sie stattfindet, hat sie zumeist ein unübersehbares politisches Vorzeichen mit zuweilen bestürzender Einseitigkeit. Daß es unter diesen Voraussetzungen eine objektive Technikgeschichte nicht leicht hat, sich einen wenigstens bescheidenen Stellenwert zu erobern, liegt auf der Hand. Daher ist es um so erfreulicher, daß im VEB RFT Fernmeldewerk Leipzig im Rahmen der Kammer der Technik eine Arbeitsgruppe "Technisches Traditionskabinett" eingerichtet wurde. Wie "radio fernsehen elektronik" (Berlin-Ost) in 31/H. 10 (1982) berichtet, hat sich die Arbeitsgruppe das Ziel gesetzt,

aus den Fertigungen aller jetzt im VEB RFT Fernmeldewerk Leipzig vereinigten Betriebe (VEB Funkwerk Leipzig, VEB Gerätewerk Leipzig, VEB Elektroakustik Leipzig) Exponate zu beschaffen und zu sammeln, um einen möglichst lückenlosen Überblick über die Fachgebiete Fernmeldetechnik, Übertragungstechnik, Funktechnik, Signaltechnik und Elektroakustik zu erhalten. Man ist sowohl an Geräten, Einzelteilen und Baugruppen als auch an Prospekten und Beschreibungen, auch Fotos, interessiert. Um aber auch einen entwicklungsgeschichtlichen Überblick zu bekommen, besteht generell ein Interesse an den genannten Geräten, Materialien und gedruckten Unterlagen aus deren Anfangszeiten. Wer helfen kann, soll sich wenden an: VEB RFT Fernmeldewerk Leipzig, Vorstand der Betriebssektion KDT, DDR-7027 Leipzig, Melscherstr. 7. Dort ist man nach Absprache auch bereit, gegebenenfalls gewisse Entschädigungen zu zahlen.

K.T.

III.

Sol Taishoff (1904-1982)

Im Oktober 1981 feierte sein Blatt, die amerikanische Rundfunkzeitschrift "Broadcasting", ihr fünfzigjähriges Bestehen. (s. MITTEILUNGEN Nr. 2/April 1982, S. 50 f). Am 15. August 1982 starb Sol Taishoff, der Mitgründer, Verleger und Chefredakteur dieser ältesten periodischen Fachpublikation in den Vereinigten Staaten, im Alter von 77 Jahren in Washington.

Sol Joseph Taishoff wurde am 8. Oktober 1904 in Minsk, Rußland, als dritter Sohn des damals 27-jährigen Lebensmittelhändlers Joseph Taishoff und seiner Frau Rosa Orderu geboren. Sechs Wochen nach der Entbindung emigrierte die Familie nach Deutschland und wohnte zunächst in Frankfurt am Main, dann in Mainz. Zwei Jahre darauf, 1906, inzwischen war ein vierter Sohn hinzugekommen, ging sie nach Amerika und ließ sich in Washington nieder. ST besuchte noch die Handelsschule, als er 1920 eine Botenstelle im hauptstädtischen Büro der Nachrichtenagentur "Associated Press/AP" antrat. Wieder zwei Jahre später war er bereits als Redakteur für AP tätig. 1926 wechselte er zu der neugegründeten Tageszeitung "United States Daily" über, aus der 1933 das Nachrichtenmagazin "U.S. News" hervorging. Das Blatt veröffentlichte Regierungsverlautbarungen, amtliche Bekanntmachungen, Gerichtsurteile und dokumentierte das offizielle Geschehen in Washington. Mit dem wenig später als einflußreicher Kolumnist bekanntgewordenen Berichterstatter Andres ("Drew") Russel Pearson (1897-1969) nahm ST vor allem Termine im Weißen Haus, im Auswärtigen Amt, im Kriegs- und Marineministerium wahr.

Im Verlag der "U.S. Daily" erschien ein weitverbreiteter Presseedienst, die "Consolidated Press/CP". In diesem Dienst begann ST 1927 unter dem Pseudonym Robert Mack eine regelmäßige Kolumne über das neue Medium Rundfunk zu schreiben. Das gleiche

Pseudonym benutzte noch ein anderer CP-Mitarbeiter und Redakteur der "U.S. Daily", der ebenfalls zuvor für AP gearbeitet hatte: Martin Codel (1902-1973). Die beiden Agenturjournalisten hatten bald ihre publizistische Chance erkannt. Nach dem Vorbild eines Nachrichtenmagazins gründeten sie im Herbst 1931 gemeinsam die Fachzeitschrift "Broadcasting". Jeder von ihnen übernahm 12 Prozent der Geschäftsanteile am Verlag, während Harry Shaw, ein Medienunternehmer aus Iowa, 52 Prozent zeichnete. Noch drei Jahre lang behielt ST seine Kolumne bei der "Consolidated Press", bis das Blatt auf wirtschaftlich sicheren Beinen stand; inzwischen hatte Harry Shaw sein Vermögen verloren, und Taishoff und Codel mußten mit gut rabattierten Anzeigenjahresverträgen das fehlende Kapital hereinholen. Immerhin gehörte den beiden nun der Verlag allein zu gleichen Teilen. Doch 1944 kam es zum Streit zwischen ihnen. ST zahlte seinen Partner mit 750 000 Dollar aus. Martin Codel gab nach dem Zweiten Weltkrieg einen Brancheninformationsdienst ("Television Digest") heraus und beriet amerikanische Medienunternehmen über rundfunkwirtschaftliche Möglichkeiten im Ausland.

ST machte "Broadcasting" zum bestinformierten und nach allen Zeugnissen unabhängigen Fachblatt des amerikanischen Rundfunks. Seine Beziehungen zur Bundesfernmeldeverwaltung (FCC), zu den Rundfunkgesellschaften und zur Rundfunkindustrie galten immer als vorzüglich. 1941 ging die Zeitschrift zur wöchentlichen Erscheinungsweise über. Auf neue Entwicklungen auf dem Gebiet der Elektromedien reagierte das Blatt auch äußerlich und nahm Titelneologismen in den Titelkopf auf: "Telecasting" 1946 und "Cablecasting" 1972; Konkurrenzzeitschriften wurden aufgekauft, darunter "Television", ein anspruchsvolles Monatsblatt, das ST 1960 erwarb und bis 1968 neben "Broadcasting" weiterführte. Aus den jährlichen Rundfunkmarktübersichten ging das "Broadcasting Yearbook" hervor, das heute mit dem Titel "Broadcasting-Cablecasting-Yearbook" erscheint.

Im Jahre 1971 übergab ST die Leitung der Broadcasting Publications Inc. seinem Sohn Lawrence ("Larry"). Im März 1977 feierten ST und seine Frau Elizabeth ("Betty"), geb. Tash, ihre Goldene Hochzeit. Im November des gleichen Jahres starben seine Frau, ein Monat später seine Tochter Joanne ("Josie") an Krebs. Derselben Krankheit fiel auch ST zum Opfer. Noch am 10. Mai 1982 war ihm die Ehrendoktorwürde der Kommunikationswissenschaft der Ohio-Universität verliehen worden.

Winfried B. Lerg

IV.

An die Redaktion der MITTEILUNGEN

Mit großer Überraschung habe ich die Besprechung meines Buches von Leo Flamm gelesen. Berechtigte Kritik kann ich durchaus vertragen, aber einige Dinge gehen nach meiner Meinung zu weit. Die lokalen BBC-Stationen seien in dem Konkurrenzkampf mit privaten Lokalsendern längst auf der Strecke geblieben. "Nur 38 BBC-Lokalstationen sollen 1987 etwa 69 lokale Privatfunkstationen gegenüberstehen." Der Vergleich der 38 mit den 69 Stationen ist so nicht zulässig, wie ich auf S. 221 nachgewiesen habe. Trotzdem benutzt ihn Flamm (wie übrigens manche andere deutsche Autoren). Die BBC sieht als Konkurrenz zu den Privatsendern eher BBC Radio 1 und 2 (S. 154); ihren Lokalfunk sieht sie "als Ergänzung zu ihren anderen Hörfunkprogrammen" (S. 159), also nicht in erster Linie als Konkurrent der IIR-Sender. Die Einschaltquoten sind auch deshalb nur mit Vorbehalt zu verwenden, da BBC-Lokalfunk nur in England, Privatfunk dagegen in weiten Teilen des Vereinigten Königreichs sendet. Ich verweise auch auf die Kritik eines führenden BBC-Mitarbeiters (Fußnote 400) an den eigenen Lokalprogrammen.

Da ist die Rede von der finanziellen "Zwangslage der BBC, deren Gebührenaufkommen schon seit Jahren hinter der britischen Inflationsrate herhinkt, da die konservativen Regierungen notwendige Erhöhungen abbremsten". Auf Seite 164 bin ich auf die Finanzlage eingegangen: Die Konservativen haben 1979 die Gebühren von 25 auf 34 Pfund und 1981 von 34 auf 46 Pfund erhöht, also innerhalb weniger Jahre fast verdoppelt. Von 1964 bis 1970 und von 1974 bis 1978 regierte immerhin die Labour Party. Man kann also nicht ernsthaft behaupten wollen, die konservativen Regierungen seien Schuld an der "Finanzmisere" der BBC. Daß ich der Finanzierung der BBC und insbesondere deren Lokalstationen wenig Beachtung geschenkt habe, kann Flamm doch nicht ernsthaft behaupten wollen (Kap. 4.5., Kap. 7.4., Kap. 11.10., Tabelle 20 und andere).

Ich hätte keine deutschen Analysen zum Thema Lokalfunk in Großbritannien verwendet. Im Vorwort (S. 12) habe ich deutlich gesagt, daß ich nur britisches Quellenmaterial verwendet habe. (Manche deutschen Autoren gehen mit Fakten nicht korrekt um). Die Frage, warum sich ein konkurrierendes System auch im lokalen Hörfunk entwickelt habe, sei unbeantwortet geblieben. Darauf bin ich u.a. im Kap. 3.2., auf der S. 61 und im Kap. 6.1. eingegangen. Es war keinesfalls nur eine schlichte Reaktion auf die Piratensender, sondern in erster Linie eine politische Frage, die im Wahlkampf 1970 mit dem Sieg der Konservativen entschieden wurde (S. 220).

"Bedürfnisse nach Lokalfunk werden den britischen Bürgern einfach attestiert." In meinem Buch habe ich genau das Gegenteil geschrieben. Der Prozeß (Fußnote 90, 94, 101, 105, 109) vollzog sich sehr langsam (Kap. 4.4. v.a. S. 65), bis es zu "eine(r) sehr realen Forderung nach Lokalfunk" (Fußnote 165) kam. - Bürger-nähe und lokale Gremien: Hier scheint Flamm schlicht u.a. die Kapitel 7.7. und 12.3. übersehen zu haben - "Zirkelschluß" und Abschlußfrage: Nicht "Rundfunk in Großbritannien ist bügernah",

sondern durch die BBC-Regionalisierung und durch Lokalfunk sind (nur) diese Bereiche (nicht der nationale Hörfunk!) bürgernäher geworden. Dies würde, sozusagen als programmatische Forderung auf deutsche Verhältnisse angewendet, bedeuten, daß Bürgernähe in der Bundesrepublik nicht "nur durch einen lokalen Privatfunk garantiert werden könnte", sondern durch eine verstärkte Regionalisierung und durch lokale Sender.

3254 Emmerthal 8, im November 1982

Burkhard Nowotny

Kurt Wagenführ zum 80. Geburtstag am 13. Februar 1983

Wäre es nicht die 80. Wiederkehr seines Geburtstages, es gäbe dennoch Anlaß genug, ihm in diesem Jahre zu gratulieren. Fast auf den Tag genau vor 30 Jahren erscheint das erste Heft seiner 1953 unter dem verwegenen anmutenden Titel "Fernsehen" herausgegebenen Zeitschrift. Fünf Jahre zuvor, 1948, startet er als Gründer und verantwortlicher Redakteur die erste Folge der Fachzeitschrift "Rundfunk und Fernsehen", deren Nachfolgerin gleichen Namens heute im 31. Jahrgang erscheint. Vor 45 Jahren schließlich hatten seine Monatshefte "Welt-Rundfunk" ihren Weg als selbständige Zeitschrift begonnen, nachdem sie seit 1937 in drei Folgen als Beilage zur Zeitschrift "Geopolitik" erschienen waren.

Nach einem Bankpraktikum in Magdeburg und einem juristischen Studium in Halle und Leipzig geht Kurt Wagenführ, geboren in Schoenebeck/Elbe, 1925 in das publizistische Zentrum Deutschlands, nach Berlin, wo er bei der "Deutschen Allgemeinen Zeitung" bis 1927 ein Volontariat absolviert. Nach einer kurzen Zwischenstation im Berliner Büro der "Hamburger Nachrichten" kommt er im März 1930 als Leiter der Pressestelle der "Deutschen Welle" zum erstenmal zum Rundfunk. Die knappe personelle Ausstattung des Senders macht es erforderlich, daß der Pressechef neben der Öffentlichkeitsarbeit auch Aufgaben im Programm übernimmt, als Ansager und als Sprecher von Rollen in Kindersendungen und Lehrspielen. Als ihn die Nationalsozialisten 1933 fristlos aus dieser Position entlassen, versteht er es, seine Erfahrungen in Presse und Rundfunk zu einer neuen Tätigkeit zu vereinen: er beginnt seine unterdessen fast fünfzigjährige Arbeit als Rundfunkpublizist. Obwohl er noch zweimal als Leiter der Pressestellen von "Radio Hamburg" (1946 bis 1947) und des "Deutschlandfunks" (1962 bis 1969) zum Rundfunk zurückkehrt, bleibt seine wichtigste publizistische Leistung doch die kritische Beobachtung des deutschen, aber auch des internationalen Rundfunkgeschehens.

Wagenführ versteht seine publizistische Rolle als Mittler zwischen Medium und Rezipient. Mit seinen Beobachtungen, Analysen und Kommentaren möchte er zum Verständnis von Hörfunk und Fernsehen beitragen. Seine Kritik will ermuntern, anregen und nicht hemmen, zum Nachdenken, zum Experiment, zur Alternative auffordern und vor Gleichgültigkeit und Routine bewahren helfen. Bereits bei der Berliner "Deutschen Welle" kümmerte er sich um eine sorgfältige Auswertung der Hörerwünsche und trat später wiederholt für eine systematische Hörer- und Wirkungsforschung ein. Gleichzeitig plädiert er für eine möglichst große Transparenz der Rundfunkarbeit, für öffentliche Gremiensitzungen, für die Offenlegung der Rundfunkfinanzen und spricht sich gegen jegliche Geheimniskrämerei in den Rundfunkanstalten aus. Schon frühzeitig hat er die besondere publizistische Bedeutung des Fernsehens erkannt, ohne die Augen vor den Folgeerscheinungen seiner Ausbreitung zu verschließen. Überzeugt vom Nutzen des Mediums als Mittel der Information, Meinungsbildung und Unterhaltung hat er vor einer allzu kulturpessimistischen Einschätzung des Fernsehens ebenso gewarnt wie vor der Gefahr, es politischen, wirtschaftlichen oder gesellschaftlichen Interessengruppen als Spielball preiszugeben.

Sein Wissen und seine medienpraktischen Erfahrungen hat Wagenführ zudem auf einer höheren Reflektionsebene, in Lehraufträgen an den Universitäten Berlin und Leipzig (1940 bis 1944), Hamburg und Münster/Westf. (1947 bis 1957) vermittelt. Mit dem von ihm 1941 in enger Anbindung an das damalige "Institut für Zeitungswissenschaft" in Berlin gegründeten "Institut für Rundfunkkunde und Fernsehrundfunk" und durch seine Beteiligung an Gründung und Aufbau des Hamburger "Hans-Bredow-Instituts für Rundfunk und Fernsehen" leistete er einen unstreitbaren Beitrag für die rundfunkwissenschaftliche Forschung.

Sein umfangreiches rundfunkpublizistisches Werk, zu dem auch verschiedene Editionen und kleinere monographische Abhandlungen gehören, ist inzwischen Teil der deutschen Rundfunkgeschichte geworden; seine Bedeutung haben Forschung und Historiographie längst erkannt. Zudem hat er selbst einige, vorwiegend fernsehgeschichtliche Beiträge vorgelegt und schließlich die rundfunkhistorische Forschung durch seine unterdessen mehreren Generationen von Examenskandidaten und Doktoranden bereitwillig gewährten Zeugnisaussagen und Einschätzungen auf eine sehr persönliche Weise gefördert.

Seit einiger Zeit arbeitet Kurt Wagenführ, Gründungsmitglied des Studienkreises Rundfunk und Geschichte, an seinem opus magnum, einer Geschichte des deutschen Fernsehprogramms von 1935 bis 1944, für die er jahrelang Material gesammelt hat. Wir hoffen, daß er es bald vorlegen kann.

Arnulf Kutsch

Winfried B. Lerg
PAUL LAVEN - Zur Geschichte der Rundfunkberichterstattung

Für Kurt Wagenführ zum 80. Geburtstag

Der Lehrersohn Paul Jakob Laven wurde am 11. Dezember 1902 in München-Gladbach (heute: Mönchengladbach) geboren, bestand 1921 das Abitur und begann in Bonn ein Studium der Philosophie, Geschichte und Germanistik. Bald wechselte er an die Universität Freiburg, und noch während seines Studiums nahm er seine journalistischen Versuche als freier Mitarbeiter der "Frankfurter Zeitung" und der im gleichen Verlag erscheinenden Wochenzeitschrift "Das Illustrierte Blatt" auf. Unterm Strich auf der ersten Seite des Abendblatts erschienen Feuilletons wie die Geschichte eines kleinen Chinesenjungen von der Artistengruppe eines Zirkus 1). Redakteure und Mitarbeiter der "Frankfurter Zeitung" beobachteten zu jener Zeit mit besonderem beruflichen Interesse die Entstehung eines neuen Mediums. Im Dezember 1923 war in Frankfurt

1) Paul Laven: Sholl, in: Frankfurt Zeitung, 74. Jg., Nr. 920 vom 10.12.1929. S. 1.

eine Rundfunkgesellschaft gegründet worden, die "Südwestdeutsche Rundfunkdienst AG/SWR", die am 31. März 1924 ihren Programmbe-
trieb aufgenommen hatte. Im April 1925 kam Paul Laven zum Frank-
furter Rundfunk, früh genug, um einen lebendigen Eindruck von
der Pionierzeit in Erinnerung zu behalten 2). Im Sommer 1926
schloß er sein Studium ab mit der Promotion an der Philosophischen
Fakultät der Universität Freiburg i.Br.; die Dissertation galt
einem katholischen Theologen und Kirchenpolitiker des 19. Jahr-
hunderts, der die Predigt reformiert und die deutsche Sprache in
die kirchliche Liturgie eingeführt hatte 3). Noch im selben Jahr
1926 bekam Laven eine feste Anstellung beim SWR als Leiter der
neu eingerichteten Abteilung Zeitgeschehen; hier sollte er im
kommenden Jahrzehnt die Entwicklung rundfunkeigener Formen der
Berichterstattung beispielgebend mitbestimmen, ähnlich wie Alfred
Braun (1888-1978) bei der Berliner oder Bernhard Ernst (1899-
1957) bei der Kölner Rundfunkgesellschaft.

Noch ist die Geschichte des aktuellen Programms und der Rundfunk-
berichterstattung nicht geschrieben, deshalb soll hier eine für
diesen Zusammenhang wichtige programmpolitische Vorschrift we-
nigstens erwähnt werden: Der junge Redakteur Laven hatte sich,
was die Gegenstände und Themen seiner Berichte anging, an die
"Richtlinien für den Nachrichten- und Vortragsdienst der Sende-
gesellschaften" des Reichsministers des Innern vom 2. Dezember
1926 zu halten, wonach das gesamte aktuelle Material, die "poli-
tischen Nachrichten", von einer zentralen Nachrichtenagentur des
Rundfunks, der "Drahtloser Dienst AG/Dradag" in Berlin geliefert
wurde. Laven und seinen Kollegen in den anderen örtlichen Rund-
funkgesellschaften blieben darum nur die Beschaffung, Bearbeitung
und Verbreitung von "unpolitischen Nachrichten"; dazu rechneten
nach den genannten Richtlinien (Ziffer 6) besonders die Sport-,
Wetter- und Wirtschaftsnachrichten sowie Lokalmeldungen. Anfangs
fügten sich solche Nachrichten förmlich in das übrige Wortprogramm
ein, dessen Herstellung durch die damals übliche Bezeichnung
"Vortragsdienst" charakterisiert ist. Die Texte wurden im Studio
vom Blatt vor dem Mikrofon verlesen. Laven sprach seine Beiträge
meist selbst; eine strenge Arbeitsteilung zwischen Autor, Redak-
teur und Sprecher war noch nicht üblich. Dieser Umstand bot
gleichwohl der rednerischen Begabung und rasch gewonnenen Erfah-
rung Lavens die Möglichkeit des Stegreifsprechens in der - zu-
nächst nachträglichen - freien Darstellung auch solcher Ereignis-
se und Situationen in freier Rede, die im Studio selbst zur un-
mittelbaren Übertragung ("live") inszeniert wurden. Paul Laven
veranstaltete beispielsweise seit 1926 über mehrere Jahre täg-
lich - außer sonntags - ein Programm mit Morgengymnastik. Im
übrigen nahm er ein breites Spektrum von Ereignissen in Frankfurt
und im weiteren Sendegebiet des SWR wahr. Dabei wurden gelegent-
lich, wie heute noch in den Magazin-Programmen des Hörfunks,

2) Paul Laven: Aus dem Erinnerungsbrevier eines Rundfunkpioniers,
in: Literatur und Rundfunk 1923-1933, hrsg. von Gerhard Hay.
Hildesheim 1975. S. 5-39.

3) Paul Laven: Ignaz Heinrich Freiherr von Wessenberg. Ein Beitrag
zum Kulturproblem des Katholizismus in der deutschen Aufklärung
und Romantik. U. Freiburg. Phil.Diss. vom 6.8.1926, maschinenschr.
II. 172 Seiten.

Berichte vom Ort des Geschehens telephonisch in ein laufendes Programm eingespielt. Noch gab es keine Aufzeichnungsmöglichkeiten, und damit war eine zeitversetzte Wiedergabe an festen Programmplätzen vorerst ausgeschlossen. Das galt auch noch, als die Reporter schließlich ihr Mikrophon aus dem Studio herausholten und es zum Ereignis mitnahmen. Das geschah beinahe zur gleichen Zeit noch 1924 bei mehreren Rundfunkgesellschaften und markierte den Beginn der Außenübertragung. Zuerst fing das Mikrophon nur die Tonkulisse des Geschehens selbst ein: Reden, Stimmen, Geräusche, Musik, allenfalls kurz erläutert von einem anwesenden Redakteur. Erst der Schritt von der bloßen Erläuterung zur gleichzeitigen Darstellung eines Geschehensablaufs aus dem Stegreif, ohne Manuskript, vielleicht mit ein paar Notizen zur Sache, war der Schritt zu einer medienspezifischen Ausdrucksform, zur Rundfunkreportage.

Paul Laven war einer der ersten wirklichen Rundfunkreporter mit seinem Bericht über den Endkampf der Boote einer Main-Regatta am 28. Juni 1925 für den SWR Frankfurt. Der Bericht war noch ein Zufallsprodukt während der fünfstündigen Übertragung der Sportveranstaltung 4). Bezeichnend für Laven, aber auch für den Ereignistyp war immerhin, daß es sich um eine Sportübertragung gehandelt hat. Ermutigt und bestätigt durch die Reaktion der Hörerschaft, der Rundfunkpresse und der Kollegen, entwickelte Laven den Stegreifbericht zu einer thematisch außerordentlich vielseitigen, rundfunkeigenen Darbietungsform. Er suchte die Ereignisse auf oder er schuf Ereignisse, indem er mit dem Mikrophon durch die Stadt oder über Land und endlich ins Ausland fuhr, aus einem Bergwerk, aus einer Taucherglocke, von Bergstationen oder aus einem Flugzeug berichtete. Alltägliches und Außergewöhnliches, Tageszeiten, Nachtzeiten, Jahreszeiten, schließlich die Arbeits- und Berufswelt wurden in seinen Berichten zum Hörerlebnis 5). Mit der Sozialberichterstattung entdeckte er eine von den Richtlinien nicht berührte Nische für aktuelle Rundfunkarbeit. Im Herbst 1930 liefen im SWR seine Berichte unter dem Titel "Was man als Arbeiter erlebt" 6). Im Winter 1930/31 veranstaltete er mehrere Interviews und Diskussionen zur Jugendarbeitslosigkeit für die SWR-Sendereihe "Jugend in Not" 7). Laven versuchte eine Vielfalt und ein Niveau zu erreichen und durchzuhalten, die ihn rasch über

4) Vgl. Ansgar Diller: Die erste Sportübertragung im deutschen Rundfunk, in: Publizistik. 17. Jg. H. 3-4. Juli-Dezember 1972. S. 320-325.

5) Beispiele für Berichte aus der Praxis von Paul Laven: Auslandsreportagen, in: Sendung. 7. Jg. 1930. H. 7. S. 111 f; ders.: Funkbericht aus dem Großflugzeug, ebenda. H. 23. S. 366 f.; ders.: Reportagen in Paris, ebenda. 8. Jg. 1931. H. 15. S. 252 f; ders.: Fußballkampf vor dem Mikrophon, in: Europa-Stunde. Jg. 1932. H. 10. S. 3; ders.: Sport und Rundfunk, ebenda. Jg. 1930. H. 31. S. 9 f; ders.: Leaves from my notebook, in: World-Radio (London). Vol. XXI. No. 541. December 6. 1935. p. 3.

6) Paul Laven: Der soziale Bericht im Rundfunk, in: Sendung. 7. Jg. 1930. H. 39. S. 542.

7) Paul Laven: "Jugend in Not", in: Südwestdeutsche Rundfunkzeitung. 6. Jg. Nr. 47 v. 23.11.1930. S. 4.

das Sendegebiet des SWR hinaus bekannt machten. Für die Auslandsberichte arbeitete er mit den Kollegen der anderen Rundfunkgesellschaften zusammen, bisweilen auch mit den Reportern der ausländischen Rundfunkgesellschaften. Die Rundfunkpresse veröffentlichte seine Erlebnisberichte, aber auch grundsätzliche Beiträge über Gestaltungsfragen der Rundfunkreportage 8). Am 2. Oktober 1929 sprach er vor dem SWR-Mikrophon mit seinem Berliner Kollegen Hans Tasiemka (1905-1979) über "Funkkritik". Standardthema wurde jedoch der Sport. Internationale Wettkämpfe, vor allem natürlich Fußballspiele, die Autorennen auf dem Nürburgring oder auf der Avus und endlich die Olympiade 1936 in Berlin stellten Höhepunkte seiner Arbeit als Sportreporter dar. Zusammen mit Rolf Wernicke schrieb und sprach er den Text zu Leni Riefenstahls Dokumentarfilm "Olympia" (1938), ein Ereignis, das der "Stuttgarter Illustrierten" ein Titelbild wert war 9).

Unter politischem Druck der Frankfurter Gauleitung der NSDAP, nach Kompetenz- und Gehaltskürzungen wechselte Paul Laven zum 1. Juni 1936 von Frankfurt zum Reichssender Leipzig als Leiter des Zeitfunks und schließlich zum 1. Mai 1939 mit einem Monatsgehalt von 800 RM zur Reichssendeleitung Berlin; Ministerialrat Georg Wilhelm Müller, ein Bekannter aus Frankfurter Tagen und nun persönlicher Referent des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda, verschaffte ihm den Titel "Chefsprecher", eine Dienstbezeichnung ohne Geschäftsbereich. Schon wenige Monate später, nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, wurde Laven als Kriegsberichterstatter eingezogen und mit einer Propaganda-Kompanie nach Polen geschickt. Auf der Rückfahrt von Warschau nach Berlin erlitt er am 27. Oktober 1939 einen schweren Autounfall, der eine Berufsausübung über viele Jahre unmöglich machte. Mit schweren Kopf- und Beinverletzungen brachte Laven über zwei Jahre im Lazarett zu. Anschließend mußte er sich auf sein Hofgut in Bad Salzhausen in Oberhessen zurückziehen. Am 8. Februar 1933 hatten Dr. Paul Laven und die Ballettmeisterin am Mainzer Stadttheater, Elinor von Obstfelder (geb. 11. März 1907 in Mainz) den Kaufvertrag für das Gut Christiansruh in Bad Salzhausen unterzeichnet. Am 16. November des gleichen Jahres heirateten die beiden in Frankfurt. Ihr Hofgut sollte - viel zu früh - zur Fluchtburg und zum Ruhesitz werden. Nach seinem Unfall begann Laven wieder häufiger für die Presse zu arbeiten; er schrieb Sport- und Reiseberichte, Essays und Erzählungen, vor allem Tiergeschichten 10). Seine

8) Paul Laven: Funkreportage, in: Sendung. 7. Jg. 1930. H. 52. S. 833 f; ders.: Hörbericht-Hörbild-Funkschau, in: Schulfunk, 6. Jg. 1932. H. 24. S. 642 f; ders.: Funkbericht, in: Sendung, 9. Jg. 1932. H. 45. S. 967 f; ders.: Darstellungsformen des Zeitfunks, in: Rufer und Hörer. 2. Jg. 1932/33. H. 10. S. 448-453; ders.: Stegreifdarstellung und Spannung des Augenblicks, in: Rufer und Hörer. 4. Jg. 1934. H. 5. S. 204-206; ferner den Beitrag zu einer Sammlung von Paul Laven: Mikrophon im Tanz der Welt, in: Im Banne des Mikrophons. hrsg. von Alfred Mühr. Berlin (1931). S. 133-156.

9) Vgl. das Titelbild der "Stuttgarter Illustrierten". Nr. 8. 23.2.1938.

10) Paul Laven: Nachtwache mit Caesar. Erzählung, in: Das Reich. Nr. 23 v. 4.6.1944. S. 11.

berufspraktischen Erfahrungen stellte er zu einem kleinen Buch mit dem Titel "Der Weg zum Rundfunkwerk" zusammen, das Kurt Wagenführ 1941 in seiner rundfunkkundlichen Schriftenreihe "Studien zum Weltrundfunk und Fernsehrundfunk" im Kurt Vowinkel-Verlag veröffentlichte 11).

Nach dem Krieg gelang es Paul Laven nicht, bei den neuen Rundfunkanstalten Fuß zu fassen. Wie viele Journalisten seiner Generation brauchte er sich nicht zu verantworten für etwas, das er getan hatte, und so machte man ihm seine Unterlassungen zum Vorwurf, bei dessen gerechter Begründung die öffentliche Moral allemal in ein Dilemma gerät. Mochten die alliierten Kontrolloffiziere noch objektivierbare Formalitäten einer Biographie als Kriterien anwenden, die Personalentscheidungen nach der Übergabe der Anstalten in die Hände deutscher Intendanten verkamen nicht selten - nicht nur in Frankfurt - zu einem hochpersonalisierten Spiel, bei dem manche persönliche Rechnung ausgestellt und im Schutz der exklusiven Gremien rigoros beglichen werden konnte. Der Verwaltungsrat des "Hessischen Rundfunks" in Frankfurt, Nachfolgeorganisation des SWR und des Reichssenders Frankfurt, lehnte jedenfalls im Juli 1950 eine Wiedereinstellung Lavens ab. Erst drei Jahre vor seinem Tod gewährte ihm die Anstalt noch eine "Lebensbeihilfe" in Höhe von 300 DM. Nur gelegentlich war seine Stimme zu hören, bisweilen im Hörfunkprogramm des "Südwestfunks" im Jahre 1952 12). In den Jahren 1965 und 1966 holte ihn das "Zweite Deutsche Fernsehen" noch einmal vor die Kamera 13). Eine Kampagne für die Wiedereinstellung Lavens beim Rundfunk im Spätsommer 1950, getragen von Sportverbänden und von der Sportpresse, unterstützt von einigen Publikumszeitschriften, sogar von Unterschriftensammlungen, kamen zu diesem Zeitpunkt bereits zu spät 14). Im selben Jahr erschien Lavens erstes Sportbuch "Fair Play"; es überlebte drei Auflagen. Zwei weitere Sportbücher folgten 15). Außerdem entfaltete Laven ein umfangreiches Vortragsprogramm über Auslandsreisen, die er im Auftrag der Deutschen Olympischen Gesellschaft unternommen hatte. Am 19. Oktober 1979 ist Paul Jakob Laven in Nidda, Stadtteil Bad Salzhausen, gestorben.

Nachbemerkung

Der Beitrag stellt eine erweiterte Fassung des Laven-Artikels für die Neue Deutsche Biographie dar, soeben erschienen in Bd. 13. - Der Verfasser ist Frau Elinor Laven sehr dankbar für ihre bereitwilligen, fernmündlichen und brieflichen Auskünfte und für die Überlassung zahlreicher Unterlagen aus ihrer "Laven-Mappe". - Wie immer hat auch Wgf etwas nachgeholfen. WBL

11) Paul Laven: Der Weg zum Rundfunkwerk. Heidelberg-Berlin-Magdeburg 1941.

12) Vgl. ohne Verf.: Ein Element, das der Rundfunk braucht. Vier Reportagen von Dr. Paul Laven (Südwestfunk), in: Kirche und Rundfunk. Nr. 1. v. 12.1.1953. S. 13.

13) Vgl. Ludo Koch: Millionen in seinem Bann, in: Gong. Nr. 4. 24.-30.1.1965. S. 14 u. 59.

14) Vgl. beispielsweise: Maulkorb für Paul Laven, in: Der Stern (27.8.1950) oder: Funkstille, in: Sportbeobachter (9.11.1950).

15) Paul Laven: Fair Play. Meister des Sports im Kampf. Stuttgart 1950. 2. Aufl. 1958. 3. Aufl. 1968; ders.: Fußball-Meoldie. Erlebtes und Erlauschtes. Bad Kreuznach 1953; ders.: Bunte erregende Welt. Frankfurt 1965.

Peter von Zahn zum 70. Geburtstag am 29. Januar 1983

Vieles, was ihn kennzeichnet, ist schon zu seinem 65. Geburtstag geschrieben worden, und auch da war bereits manches davon beinahe Geschichte, Programm-, aber auch Organisations- und nicht zuletzt politische Geschichte des Rundfunks seit 1945. Die Biographie des Offizierssohns aus Chemnitz, der Geschichte und Zeitungswissenschaften studierte, in Freiburg Amanuensis Gerhard Ritters war, über die Wiedertäufer promovierte und nach Anfängen beim Deutschen Verlag in Berlin 1939 für fünf Jahre Soldat wurde, ist bewegt genug. Als Leutnant in einer Propaganda-Kompanie geriet Zahn vor Kriegsende bei Bremen in britische Gefangenschaft, wurde als Dolmetscher herangezogen und kam über einen Auftritt beim Truppensender der Besatzung schon im Sommer 1945 zu "Radio Hamburg" und damit zum NWDR. Dort leitete er bald die Hauptabteilung Wort, baute im Zahnärztehaus am Heidelberger Platz die Berliner Dependence auf und ging 1949 als Korrespondent nach Düsseldorf, um wöchentlich "Von Rhein und Ruhr" zu berichten. Zwei Jahre später schickte ihn der NWDR als ersten deutschen Auslandskorrespondenten nach Washington. Seine ständige Hörfunk-Sparte hieß "Aus der Neuen Welt", 1955 folgten "Bilder aus der Neuen Welt" fürs Fernsehen. Und dann startete Zahn die Reihe "Die Reporter der Windrose berichten", aber nun nicht mehr als Redakteur des inzwischen entstandenen NDR, sondern als freier Produzent, der freilich zunächst am meisten sein eigener Reporter war. Der Liste der Zahn-Produktionen, seit 1966 im Namen der dreigeteilten Firma Windrose-DuMont-Time, ist lang und vielfältig: Politik und Zeitgeschehen, Geschichte, Zeitgeschichte, Showbusiness, und sie ist noch nicht abgeschlossen.

Als Reporter und Redakteur, Autor und Produzent hat Peter von Zahn in mehr als dreißig Jahren das Medium nach vielen Richtungen genutzt, hat seine Entwicklung beeinflusst und ist von ihr beeinflusst worden. Wenn der nun Siebzigjährige zurückblickt, obwohl er weiter tätig ist, wird er auf konstitutive Innovationen und einen unverwechselbaren eigenen Stil verweisen können, auf Wirkungen, die beispielsweise das Amerika-Bild des deutschen Publikums geformt haben, und auf ein reich bestücktes Archiv voller Tonbänder und Filme, aber auch auf eine Handvoll Bücher aus seiner Feder; er hätte Erfolge wie Probleme zu bilanzieren, die beide für die deutsche Rundfunkgeschichte dieser drei Jahrzehnte charakteristisch sind. Zahn war in diesen drei Jahrzehnten nicht nur bimедial und, nimmt man das Gedruckte hinzu, trimедial, sondern schließlich ein Multi, als Publizist und Autor wie als Organisator und Geschäftsmann und darin eigentlich nur mit amerikanischen Kollegen voll zu vergleichen. Sein journalistisches Fundament, wie in Ringen immer wieder verbreitert, reichte für Hörfunk und Fernsehen, Zeitungen, Zeitschriften, Bücher und nicht zuletzt auch für politische Aktivitäten. Diese haben ihn von Zeit zu Zeit in die Diskussion und gelegentlich in Schwierigkeiten gebracht. Das reichte vom Anecken bei den Hamburger Besatzungsoffizieren bis zu der für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk unzumutbaren Forderung der CDU, ihn wegen eines Kommentars für die Montanmitbestimmung zu entlassen, und bis zum Naserümpfen der Zunft darüber, daß er auch Textil- und Weinwerbung sowie Industriefilme gemacht hat. Mit dem kritischen Beitrag "Wie man mit Besetzern klarkommt" im Hungerwinter

1945/47 wollte Zahn nach eigenem Bekenntnis zwar die Briten ärgern, aber auch das Selbstvertrauen der Deutschen in ihrer üblen Lage stärken 1). Der Kommentar vom 9. Januar 1951, der den Gewerkschaften das Recht zugestand, zur Durchsetzung der Mitbestimmung durch Streik Druck auf die Bundesregierung auszuüben, führte zu massiven Protesten des Innenministers Lehr, und der Pressedienst der Union sprach von "politischer Brunnenvergiftung" 2). Zahn selbst erklärte später, das sei damals "eine historische Situation" gewesen; "heute stünde ich in der Sache nicht mehr auf Seiten der Gewerkschaften" 3).

Kritiker haben später gern eine Linie von der Mitbestimmungskontroverse von 1951 zu Adenauers Deutschland-Fernsehen von 1960 und der Tatsache gezogen, daß Zahn in den späten sechziger und frühen siebziger Jahren auch Werbung für die CDU gemacht hat; "warum sollte ich nicht für die Partei, mit der ich mich verbunden fühle, Werbespots produzieren?" 4) Aber die Zusammenhänge sind komplizierter. Einen Vertrag mit dem "Freien Fernsehen", dem Vorläufer der "Deutschland Fernsehen GmbH", über die Lieferung von Dokumentarberichten aus Amerika schloß Zahn, als er noch Amerika-Korrespondent von NDR, WDR und NWRV war. NDR-Intendant Hilpert legte ihm daraufhin nahe, seine vertraglichen Bindungen mit Hamburg zum 1. August 1960 zu lösen, weil der Korrespondent einer Rundfunkanstalt nicht zugleich auch freier Produzent sein durfte. Die Auftraggeber für Produktionen, die er brauchte, konnte Zahn sich nur in gewissen Grenzen suchen, und die lagen auf dem Gebiet der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten, auf dem die ARD-Anstalten nicht gerade freudig das zweite Fernsehprogramm entstehen sahen, das sie lieber selber gemacht hätten, aber nicht machen konnten, als die Länder, auf deren Gesetzen sie basierten, per Staatsvertrag ihrerseits das ZDF ins Leben riefen, "eine etwas größere und zentrale Abart der ARD" (Zahn).

Die mit Krediten aufgebaute erste Windrose TV hatte es schwer, als weder das "Freie Fernsehen" noch die "Deutschland Fernsehen GmbH" Wirklichkeit wurde. 1964 bewarb sich Zahn in Köln als Direktor des Dritten Fernsehprogramms, aber gewählt wurde Werner Höfer. Drei Jahre später ging er als Nachfolger von Günter Gaus zu "Report" nach Baden-Baden, blieb aber dort nur kurz. Der Freiraum zwischen den Rundfunkanstalten und der unabhängigen Produktion war eng, wenn der Mann, der sich in ihm bewegte, nicht oder nicht ausschließlich Unterhaltung machte. Das hat sich später geändert. Als erstes ließ Gyula Trebitschs "Studio Hamburg" Autoren, die von den Rundfunkanstalten kamen, produzieren, so Thilo Koch und Max H. Rehbein, und zwar gerade auch Politisches. Inzwischen ist die Auftragsproduktion durch Firmen, wie sie doch WDR und SDR schon früh, wenn auch sozusagen stillschweigend,

1) Michael Tracey: Das unerreichbare Wunschbild. Ein Versuch über Hugh Greene und die Neugründung des Rundfunks in Westdeutschland nach 1945 (=Annalen des Westdeutschen Rundfunks Band 5, hrsgb. v. W. Först), Köln-Stuttgart 1982. S. 57 f.

2) Wolfgang Jacobmeyer: Politischer Kommentar und Rundfunkpolitik. Zur Geschichte des Nordwestdeutschen Rundfunks, 1945-1951, in: Rundfunk und Politik 1923 bis 1973. Beiträge zur Rundfunkforschung, hrsgb. v. W.B. Lerg u. R. Steininger (=Rundfunkforschung Band 3), Berlin 1975, S. 331 ff.

3) und 4) Süddeutsche Zeitung, 30.1.1978.

mit der gemeinsamen Bavaria-Tochter vorexerziert hatten, eine Selbstverständlichkeit angesichts des Massenbedarfs von drei Fernsehprogrammen im Bereich jeder der Landesrundfunkanstalten, deren eigene Kapazitäten dazu bei weitem nicht ausreichen. Peter von Zahn, der diesen Übergang in andere Verhältnisse sehr persönlich miterlebt hat, dürfte nicht nur für sich allein den Schluß daraus ziehen, daß es das Medium mit seiner komplizierten Struktur dem aus ihm hervorgegangenen selbständig Tätigen nicht eben leicht macht.

Walter Först

Werner Pleister (1904-1982)

Am 25. Dezember 1982 strahlte das Deutsche Fernsehen (15.50 bis 16.35 Uhr) eine Sendung mit dem irreführenden Titel "30 Jahre Fernsehen" aus. In einem Gespräch zwischen Horst Jaedicke (Fernsehleiter SDR) und dem damals zuständigen ersten Fernsehintendanten der Bundesrepublik sollte an den 30. Jahrestag der Eröffnung des Fernseh-Gemeinschaftsprogramms am 25. Dezember 1952 erinnert werden. Dieses Gespräch war bereits einige Wochen vor dem Sendetermin produziert worden; der Fernsehintendant Dr. Werner Pleister starb am 19. November 1982 im Alter von 78 Jahren in München.

Werner Heinrich Hermann Pleister, geboren am 30. April 1904 als Sohn eines Schulrektors in Osnabrück, Schüler des traditionsreichen, protestantischen Osnabrücker Ratsgymnasiums, zeigte bereits in jungen Jahren starke Neigungen für das Theater. Schon mit vierzehn Jahren trat er als Laienspieler in Theateraufführungen, in Hans-Sachs-Stücken und Mysterienspielen in seiner Geburtsstadt auf. Als er sich Ostern 1922 nach gerade bestandenen Abitur als Mitglied der Schauspielgesellschaft Gottfried Haaß-Berkows auf Tournee durch Deutschland, die Schweiz, Schweden und Holland begab, schien alles darauf hinzudeuten, daß er Schauspieler werden wollte. Doch dieses Ansinnen blieb Episode, sein Interesse und Engagement für das Schauspiel, besonders für das Volkstheater und Laienspiel hingegen hielt er Zeit seines Lebens wach.

Zu Ostern 1923 schrieb sich Pleister an der Universität Münster für die Fächer Geschichte und Deutsche Philologie ein und begann ein gründliches geisteswissenschaftliches Studium, das er an den Universitäten Hamburg, Tübingen und - von Herbst 1925 an - in Göttingen fortsetzte. Angeregt durch Karl Brandi machte sich Pleister 1926 an die Ausarbeitung einer Dissertation über "Die geistige Entwicklung Justus Möser", die er mit dem Rigoroseum am 20. Juli 1927 erfolgreich abschloß. Die Beschäftigung mit dem aufklärerischen Osnabrücker Publizisten, Staatsmann und Geschichtsschreiber Justus Möser (1720-1794), seine kenntnisreiche, auf gewissenhafter Quellenbearbeitung fußende Dissertation, die in ihrer geistesgeschichtlichen Methodik spürbar von seinem münsteraner Lehrer, dem Literaturhistoriker Paul

Kluckhohn, beeinflusst ist - ihm widmete Pleister übrigens auch seine Dissertation -, inspirierten Pleister zu weiteren kleinen Publikationen über den Osnabrücker Publizisten, wobei ihn stets Möser's Ausbildung und daraus hergeleitet dessen volks-erzieherische Bildungsarbeit interessierten. Diese Studien mündeten schließlich in eine lange vorbereitete, gemeinsam mit dem Osnabrücker Staatsarchivassessor Ernst Beins besorgte Edition lateinischer, deutsch- und französischsprachiger Briefe Möser's, die 1939 in der Schriftenreihe der "Historischen Kommission für Hannover, Oldenburg, Braunschweig, Schaumburg-Lippe und Bremen" erschien. Dem Vorwort zu dieser Veröffentlichung, das Karl Brandt geschrieben hat, ist zu entnehmen, daß sich Pleister offenbar nach seiner Promotion in Göttingen einige Zeit mit dem Gedanken trug, in der Wissenschaft zu bleiben. Doch er entschied sich anders, ging in die praktische Bildungsarbeit und übernahm 1928 die Leitung des Volkshochschulheims im Johannisstift in Berlin-Spandau, einer Erwachsenen- und Fortbildungseinrichtung der evangelisch-lutherischen Kirche.

Die neuen Aufgaben in Berlin ließen Pleister Zeit und Gelegenheit genug, seine Interessen für das Volkstheater weiterzuverfolgen. Er bildete Laienspielgruppen, arbeitete mit Sprechchören, schrieb kleinere, einschlägige Anweisungstexte wie "Der deutsche Sprechchor" (Hamburg 1930; 2. Aufl. 1934) oder die gemeinsam mit dem Referenten und Abteilungsleiter im Evangelischen Presseverband, Gustav Dessin, edierte "Grundliste für evangelische Laienspieler" (Leipzig 1929) und gab schließlich seit 1933 zusammen mit dem Geschäftsführer des schlesischen Evangelischen Volksbildungsausschusses, Rudolf Mirbt (1933-1934 Literarischer Leiter der Schlesischen Funkstunde, Breslau), und dem Kölner Schriftsteller Heinz Steguweit die Zeitschrift "Das deutsche Volksspiel" heraus (bis 1937/38), ein kleines Periodikum mit einer monatlichen Auflage von 3000 Exemplaren, das sich gleichwohl als "die einzige, umfassende Zeitschrift für Spiel, Brauch, Freizeit- und Feierngestaltung" pries. In dieser Zeit fungierte Pleister auch als Geschäftsführer der "Fichte-Gesellschaft", deren Intentionen zu einer Nationalerziehung im Sinne Johann Gottlieb Fichtes er sich politisch wie pädagogisch verbunden fühlte.

Unterdessen war Pleister durch seine aus einer eigentümlichen Symbiose von protestantischer Volksbildungsarbeit und Laientheater bestehende Tätigkeit in der Reichshauptstadt auch in Kontakt zu dem in der Programmleitung der Deutschen Welle verantwortlich tätigen Konrad Dürre, selbst Autor eines Weihnachtsspiels und bei den Lienhard-Festspielen im Harzer Bergtheater engagiert, gekommen. Dürre, der dem jungkonservativen Pleister offenbar auch politisch nahestand, gewann den Osnabrücker für zunächst gelegentliche und von Sommer 1932 an für eine feste Mitarbeit im literarischen Programm seiner Sendegesellschaft; er war es auch, der Pleisters Ernennung zum Literarischen Leiter arrangierte, die im Zuge der Umorganisation der Deutschen Welle zu dem Reichssender Deutschlandsender zum 1. Januar 1933 wirksam wurde.

In seiner neuen Funktion konnte Pleister sich seinen langgehegten Wunsch erfüllen, an exponierter Stelle selbständig und in

eigener Verantwortung Regie zu führen. Tatsächlich arbeitete er ähnlich wie die Literarischen Leiter der anderen Sendegesellschaften intensiv im Programm, inszenierte Hörspiele, bearbeitete Dramen für den Funk, richtete eine von der Kritik positiv aufgenommene tägliche Lyrik-Sendung ein, fungierte auch als Ansager und führte vor allem Regie. Dem gerade 28jährigen Pleister bereiteten diese Aufgaben offenbar ebenso wenig Schwierigkeiten wie zunächst die seit dem 30. Januar 1933 besonders im Rundfunk spürbaren politischen und kulturideologischen Veränderungen. So inszenierte er am 27. Januar 1933 die letzte Folge einer Reihe "Deutsche ohne Deutschland" (über Kleist, List und Hölderlin), am 8. Februar 1933 den "Coriolan" (William Shakespeare), am 20. April 1933 "Adolf Hitler. Szenen zur Feier des Geburtstages des Kanzler und Führers" (mit Kampfgesängen der SA), am 17. Juli 1933 "Nordlandmenschen" (Hörfolge aus den Werken Knut Hamsuns), am 26. Oktober 1933 "Das Fähnlein der sieben Aufrechten" (nach Gottfried Keller) oder am 14. Juni 1934 gemeinsam mit dem HJ-Funktionär Franz Köppe "Fahne der Jugend, Fahne des Sieges" (mit Sprechertexten von Baldur von Schirach).

Dieses Alltagsgeschäft eines Literarischen Leiters im nationalsozialistischen Rundfunk barg für Pleister, obwohl inzwischen Mitglied der NSDAP, doch zunehmend unüberbrückbare Konflikte und Brüche, so daß er sich nach einer anderen, weniger aufreibenden Tätigkeit umsah. Möglicherweise in Zusammenhang mit der sogenannten Neuordnung des Rundfunks 1937 verließ er den Deutschlandsender und wechselte als Produktionsleiter in die drei Jahre zuvor eingerichtete "Reichsstelle für den Unterrichtsfilm" (seit 1940 "Reichsstelle für Film und Bild in Wissenschaft und Unterricht"), die dem Reichserziehungsministerium unterstand und von dessen Ministerialrat Kurt Zierold geleitet wurde. In den zwei Jahren bis zu seiner Einberufung zum Militär 1939 konnte Pleister in der abseits vom politischen Rampenlicht stehenden Berliner Reichsstelle seine sehr spezifischen Auffassungen von Volksbildungsarbeit im Laientheater und im Rundfunk durch seine Mitarbeit an der Entwicklung des Unterrichtsfilms ergänzen.

Aus kurzer Gefangenschaft 1945 zurückgekehrt, traf er in Hannover einen ehemaligen Bekannten wieder: Kurt Zierold, unterdessen Chef der Hochschulabteilung in dem von Adolf Grimme geleiteten Kultusministerium des Landes Hannover (später Niedersachsen). Pleister, offenbar rasch zum Protégé des von seinen Volksbildungsideen überzeugten Grimme avanciert, trat 1946 ebenfalls in das niedersächsische Kultusministerium ein und übernahm als Oberregierungsrat die Leitung des Referates "Theater, Film und Bildende Künste", versehen mit dem Auftrag seines Ministers, sich auch um Fragen der Rundfunkorganisation zu kümmern. Als Grimme im September 1948 zum Generaldirektor des Nordwestdeutschen Rundfunks (NWDR) gewählt wurde, wollte er Pleister als seinen persönlichen Berater mit nach Hamburg nehmen. Das Vorhaben scheiterte jedoch zunächst an hausinternen Schwierigkeiten im NWDR, die sich über Pleisters Tätigkeiten im Dritten Reich entzündet hatten. Immerhin hielt Grimme verbissen an Pleister, der inzwischen eine Reden- und Aufsatzsammlung seines Förderers mit dem Titel "Rettet den Menschen" (Braunschweig 1949) herausgegeben hatte, fest und holte ihn zum 15. Mai 1950 als Hörfunkprogrammleiter in die Generaldirektion. Einige Wochen später

ernannte ihn Grimme auch zum Beauftragten für Fragen des Fernsehprogramms, mit dessen Ausstrahlung der NWDR am 27. November 1950 begann. Seine Doppelfunktion als Verantwortlicher für das Programm des Hörfunks und des - freilich erst im Aufbau begriffenen - Fernsehens des NWDR behielt Pleister bis zum 1. April 1952, als er zum Fernsehintendanten innerhalb der Generaldirektion des NWDR (von 1956 an des Nord- und Westdeutschen Rundfunkverbandes) ernannt wurde. Als sich 1953 erste Konturen eines bundesdeutschen Fernseh-Gemeinschaftsprogramms herausgebildet hatten, wurde ihm auch das Amt des Vorsitzenden der Fernsehprogrammkonferenz der ARD übertragen.

Nach zum Teil tiefgreifenden, lange schwelenden Meinungsverschiedenheiten mit den Aufsichtsgremien wurde Pleister Mitte 1959 aus seinem Amt als erster Fernsehintendant der Bundesrepublik entlassen. Verantwortlich für den Aufbau des Fernsehen, in der bei weitem größten und finanzkräftigsten Rundfunkanstalt, hatte Pleister maßgeblichen Einfluß auf den Aufbau des bundesdeutschen Fernsehens. Einige Sendungen im heutigen Programm wie die Hauptausgabe der "Tagesschau", "Das Wort zum Sonntag" oder der "Internationale Frühschoppen" gehen auf seine Konzeption zurück. Gleichwohl blieb Pleisters Verdienst für das Fernsehen nicht unbestritten. Schon anlässlich seines Ausscheidens als Fernsehintendant schrieb die damals führende Fachzeitschrift "Fernseh-Rundschau", Pleister war "eine Aufgabe und Chance gegeben wie kaum einem zweiten Rundfunkmann: er sollte den Fernsehprogrammdienst, der ab 1935 rund ein Jahrzehnt gearbeitet hatte, neu organisieren. Ihm standen von Beginn in Hanns Fahrenburg (Regie), Karl Hermann Joksch (Bühnenbild) und Hans Joachim Hessling (Verwaltung und Technik), dazu Dr. Below und Dr. Schwarz (Technik), fünf Mitarbeiter zur Verfügung, die auf mehrjährige Erfahrung zurückblicken konnten. Wenn auch die Aufsichtsgremien und die Direktion des NWDR dem Fernsehen nicht gerade begeistert gegenüberstanden, es in unzureichenden Versuchsräumen unterbrachten und mit unzureichenden Mitteln ausstatteten - es war eine Aufgabe von außergewöhnlicher Verantwortung, die außergewöhnliche Fähigkeiten erforderte. Pleister widmete sich ihr leider von Beginn an nicht mit aller Kraft, denn er blieb noch bis zum 1. April 1952 Programmdirektor für den Hörfunk (mit dem Zuständigkeitsbereich Berlin, Hamburg und Köln); sein Dienstsitz war daher auch nicht bei den schwer arbeitenden Fernsehleuten im Bunker auf dem Heiligengeistfeld, sondern im Rundfunkhaus in der Rothenbaumchaussee. (...) Von Beginn an entstand aus diesem mindestens psychologisch unrichtigen Verhalten eine Art ungesunder Distanz zwischen Leitung und Mitarbeitern, die sich über alle kommenden Jahre auswirkte. Es kam hinzu, daß Pleister zwar viel guten Willen und Geschick, aber oft nicht die nötige Härte und Durchstehkraft, über die er für seine Person durchaus verfügte, für die Arbeit aufbrachte." 1)

Pleister indes blieb - wenigstens mittelbar - beim Fernsehen und kümmerte sich um die Nachwuchsausbildung im "Deutschen Institut

1) Wgf., Verläßt Dr. Werner Pleister den NWRV?, in: Fernseh-Rundschau. 3. Jg. (1959). S. 304-307.

für Film und Fernsehen" (DIFF) in München, dessen ehrenamtlicher geschäftsführender Vorsitzender er 1960 wurde. Nach der Umorganisation des DIFF in die "Hochschule für Fernsehen und Film" im Jahre 1967 arbeitete er dort noch vier Jahre als Studienleiter. Unterdessen widmete er sich jedoch immer stärker seinen literarischen Interessen. Er übersetzte die Komödien "Die Mißvergnügten" und "Die Sakramentskarosse" von Prosper Mérimée ins Deutsche (1961), schrieb eine Monographie über "Theodor Fontane und München" (1962), gab Giovanni Boccaccios "Neun Bücher vom Glück und vom Unglück berühmter Männer und Frauen" unter dem Titel "Der Münchner Boccaccio" heraus (1965), fertigte biographische Studien über eben diesen Boccaccio und Catherina von Siena an (1974) und schrieb verschiedene Fernsehspiele.

Wie die anlässlich seines Todes erschienenen Hinweise auf ihn zeigen, sind Pleisters Biographie und seine Tätigkeit als erster Fernsehintendant der Bundesrepublik inzwischen weitgehend verblaßt. Pleister, der wie nur wenige Erfahrungen in Hörfunk, Film und Fernsehen sammeln konnte, hat offenbar kaum systematisch über diese Medien nachgedacht; jedenfalls hat er solche Überlegungen nicht publiziert, was um so erstaunlicher ist, als er sich zunächst wissenschaftlich mit einem bedeutenden Publizisten befaßt hatte und dann selbst mehr als dreißig Jahre publizistisch tätig war. Das zentrale Anliegen seiner publizistischen Arbeit kann daher - zunächst - nur in jener Formel zusammengefaßt werden, der er auch in dem eingangs erwähnten Gespräch kardinalen Stellenwert beigemessen hat: Volksbildung.

Arnulf Kutsch

Die MITTEILUNGEN veröffentlichen auch dieses Mal wieder nach der Jahrestagung ausgewählte Referate, die dort gehalten worden sind. Von den Vorträgen der 13. Jahrestagung am 1./2. Oktober 1982 in Münster/Westfalen folgen hier zunächst die Texte von Prof. Dr. Michael Schmolke, Salzburg, und Dr. Hans-Dieter Godtman, Köln. Der Abdruck von Referaten und ausgewählten Statements aus der Schlußdiskussion soll in Nr. 2/1983 fortgesetzt werden.

Michael Schmolke

RUNDFUNKTECHNIK IN IHREN WECHSELBEZIEHUNGEN ZU POLITIK UND WIRTSCHAFT, PROGRAMM-MACHERN UND HÖRERSCHAFT

Für die enzyklopädische Themenformulierung bitte ich um Nachsicht, - sie wurde mir auferlegt. Wenn ich zur Vielfalt der im Thema genannten Aspekte die Tatsache addiere, daß ich hier im Studienkreis "Rundfunk und Geschichte" spreche, so liefert die historische Komponente noch eine weitere Dimension, und wer dann das Versprechen der Überschrift eingelöst haben möchte, der greife doch besser zu Hans Bausch's "Rundfunk in Deutschland", zu allen fünf oder gar schon zehn Bänden. Notgedrungen muß ich mich mit einem Problemaufriß begnügen, und der wird durch zwei Umstände beeinflusst, die sich nicht beiseite schieben lassen.

1. Durch den Erfahrungs- und Kenntnisrahmen des Referenten, der keineswegs spezialisierter Rundfunkhistoriker ist, sehr wohl aber bewußter, reflektierender Rezipient und gewesener, aber immer noch sehr bewußter Berufskommunikator. Durch diese beiden Positionen ist auch mein publizistisch-kommunikationswissenschaftliches Interesse näher bestimmt. Institutionen und Sachen zu erforschen, ist wichtig zur Erhellung von Kommunikationsprozessen und kommunikativen Verhältnissen; unter keinen Umständen aber darf die Tatsache außer acht gelassen werden, daß gesellschaftliche Kommunikation unter Menschen stattfindet, die einander - in austauschbaren, in der Massenkommunikation aber festgelegten Rollen - gegenüberstehen, zueinander Subjekt und Subjekt sind, mögen auch Technik, Institutionen und gesellschaftliche Rahmenbedingungen für entfremdende Distanz sorgen. Daß wer was zu wem sagt, bleibt mir Basis kommunikationswissenschaftlicher, aber auch speziell rundfunkhistorischer Fragestellung. So sehr historische Forschung nur in der Vereinzelung des Gegenstandes zur jeweils erreichbaren Gewisheit vordringen kann, so sehr scheint es mir geboten, mindestens für alle sozialhistorischen Arbeitsgebiete ein Postulat der Erhellung zwischenmenschlicher Beziehungsfelder aufzustellen. Was ich zu sagen habe, wird sich also überwiegend dem "wer" und "wem" zuwenden, wobei ich (zu meiner Entlastung) am Ende unserer Tagung ein Vortragsthema wahrgenommen habe, das sich mit dem "was" auseinandersetzen verspricht: Technische Innovation und Programmentwicklung.

2. Der andere Umstand, der wie ein Klotz von Material daliegt, sich der Dialektik unterwerfen, nicht aber beiseite schieben läßt, ist die rundfunk- und allgemein kommunikationspolitische Lage in der aktuellen Situation. Wirtschaftsmächte, politische Meinungskörper und politische Institutionen ringen spätestens seit dem KtK-Bericht auf einem Felde miteinander, das nicht nur aus der Parzelle "Rundfunklandschaft" besteht, von dem man aber schon heute mit Gewisheit sagen kann, daß eben diese Parzelle (wahrscheinlich aber auch ihre Nachbarn) am Ende dieses Ringens sehr verändert aussehen werden. Viele von uns wissen vieles von dieser Auseinandersetzung, und es wäre laienhafter Dünkel, wollte ich die Analyse des gegenwärtigen Tauziehens, vielleicht sogar der Schlacht, jetzt riskieren.

Nicht wenig davon erinnert an Abläufe, wie sie Lerg für die

Weimarer Zeit beschrieben hat. Basis und Munition zugleich ist ein ganzes Arsenal technischer, meist elektronischer Innovationen. Wenn ich es richtig überschaue, war dieses Arsenal zu Beginn der siebziger Jahre bereits vorhanden oder in recht genau prognostizierbarer Entstehung begriffen. Die einschlägigen Techniker und die hinter ihnen stehenden Wirtschaftsgewaltigen wußten das, und sie kannten durchaus die Potenz ihrer Munition. Die Politiker hingegen waren, von Ausnahmen abgesehen, technisch ahnungslos, ahnten aber sehr wohl, daß da kommunikationspolitisch etwas auf sie zukam, was mit öffentlichem Anstand und, wenn irgend möglich, ohne Verlust an Macht bewältigt werden mußte. Auch diese jetzt schon Zeitgeschichte werdende Entwicklung meine ich, soweit ich den Lergschen Band 1 von "Rundfunk in Deutschland" richtig verstanden habe, in weitreichenden Parallelitäten zu den zwanziger Jahren beobachten zu können. Es war wohl damals der Machtanspruch, insbesondere der unmittelbare Zugriffsanspruch der Politiker viel unverblümter, und die Quelle des Anspruchs, sein Urmotiv, mag stärker staatspolitisch, näher am mittelalterlichen Regaliendenken gewesen sein, während es heute mit populistischer Fassade auftritt. Aber das Hin und Her zwischen Wirtschaft und Staat, das Vorpellen, Abwehren und Hinhalten, die Taktik der "Papiere" und nicht zuletzt die unter- und überirdische "Vor"-Arbeiter-Rolle der Post damals wie heute lassen es als reizvolles Thema erscheinen, die Parallelitäten einmal struktur- und sachanalytisch zu vergleichen.

Innovationen, Politik und Transparenz

Es gibt jedoch auch Verschiedenheiten, von denen mir zwei besonders auffallen, zum ersten: Das heute in den Gesamtprozeß Gesellschaft einzubringende Bündel von Innovationen ist erheblich reichhaltiger als jenes aus der Zeit der Röhren und Hochantennen. Da Gesellschaft und Technik um vieles komplizierter sind als vor 60 Jahren, ist der Bedarf an vereinfachenden Etiketten (Reduktionen) größer, und so sei jenem heutigen Bündel mutig die Mikroelektronik aufgeklebt: "Auf Gedeih und Verderb", wie es der Club of Rome genannt hat 1). Der wesentliche Unterschied zur ersten elektronischen Innovationswelle, die uns Radio und Weltfunk beschert hat, liegt darin, daß man mit mikroelektronischen Bausteinen bzw. Systemen nicht nur das öffentliche Medium Rundfunk, sondern unser ganzes kommunikatives Leben verändern kann, Wissensspeicherung und Prozeßsteuerung eingeschlossen. Das brauchte man damals nicht zu ahnen, und es klingt fast beruhigend, wenn Lerg zwar einerseits den frühen Gebrauch des Neuwortes Fernsehen eruiert hat, andererseits aber auch die um 1930 formulierte Prognose, mit der Sache Fernsehen würde es noch zehn bis zwanzig Jahre dauern. Dabei wertet er eine zeitgenössische Stimme aus, die uns wieder in die Gegenwart führt: "...da Banken und Industrie wohl wüßten, daß hier nichts zu verdienen sei, und

1) G. Friedrichs, A. Schaff (Hrsg.): Auf Gedeih und Verderb. Mikroelektronik und Gesellschaft. Bericht an den Club of Rome. Wien/München/Zürich 1982.

offenbar keinen Pfennig gäben, dürfe auch die Post jene Versuche nicht mehr aus ihren öffentlichen Mitteln subventionieren." 2) Am heutigen Innovationen-Bündel aber hängen klar erkennbar Industrien, Arbeitsplätze und vielleicht auch Expansion. Deshalb darf auch die Post, die deutsche wie übrigens ebenso die österreichische, z.B. in Sachen Bildschirmtext eher klotzen als kleckern und die Breitband-Verkabelung auch dort programmverteilend vorantreiben, wo gar keine sogenannten Pilotprojekte vorgesehen sind 3).

Zweiter Unterschied: die Transparenz. Da die kommunikationspolitischen Kompetenzen in der Bundesrepublik Deutschland (wie auch in Österreich) relativ klar geregelt sind und nicht erst wie in den zwanziger Jahren aus dem Machtpotential der Länder- bzw. Zentralgewalten erwachsen und definiert werden müssen, können größere kommunikationspolitische Veränderungen, auch wenn Wirtschaft und Industrie noch so sehr wollen, nicht ohne Dazwischenschaltung relativ transparenter Klärungsprozesse installiert werden. Expertenkommissionen, und zwar große, öffentlich rechen-schaftlegende, und "Pilotprojekte" sind beinahe schon ritualisierte Formen solcher Klärungsprozesse. Beide dauern lange und sind sehr teuer. Insbesondere die Pilotprojekte erscheinen mir - und jetzt darf ich einmal den Beobachtungsposten des ebenso neutralen wie kleinen, d.h. ohnmächtigen Ausländers einnehmen - eher als Innovationsverzögerungsinstitutionen. Auf der anderen Seite sind sie so perfektionistisch aufwendig ausgestattet, daß sie sich in wesentlichen Strukturen und Elementen selbst dann nicht werden zurücknehmen lassen, wenn die Piloten nicht ans ursprünglich markierte Ziel gelangen sollten. Es sei mir auch die ketzerische Bemerkung erlaubt, daß es den "Banken und Industrien" vielleicht sehr recht war, daß sich die als Versuch deklarierte Einführung der Innovation mit Hilfe des kunstvoll konstruierten Projektgebildes so lange verzögern ließ: die inzwischen mit anderen Freuden der Mikroelektronik vertraut gewordene und so mindestens sektorweise auf den Geschmack gebrachte Öffentlichkeit (das "breite Publikum") glaubt jetzt eh nicht mehr, daß es beim Versuch bleiben könnte, und die Produktionsanlagen und -möglichkeiten sind heute wahrscheinlich schon viel effizienter rationalisiert als etwa 1977.

Schließlich hege ich Zweifel an der oft beschworenen Kommissions- und Projekttransparenz. Wollte man auch nur an den kommunikationswissenschaftlichen Fachinstituten die Berichte der Kommissionen und der wissenschaftlichen Begleitstudien-Teams sorgfältig verfolgen und auswerten, bräuchte man dafür je Institut mehr als eine volle Arbeitskraft. Hätte man diese übrig, so würde man sie produktiv - d.h. Forschungsmittel einbringend - in Begleitstudien arbeiten lassen. So sehr also das Begleitstudienwesen die ein-

2) W.B. Lerg: Rundfunkpolitik in der Weimarer Republik. München 1980 (= Rundfunk in Deutschland, Bd. 1), S. 336 f.; Lerg zitiert und referiert W. Schrage aus dem "Berliner Tagblatt" Nr. 46 vom 28.1.1981.

3) "BDZV-Intern", Nr. 28/3.8.1982: Post baut Breitband-Kabelnetze zügig aus.

schlägigen Wissenschaften "gekräftigt" hat, so sehr hat es sie auch hermetisiert; zu viele und immer dicker werdende Berichte wirken genau so wie gar keine. Die Transparenz überfüttert ihre Kinder, und die eigentlich gedachten Transparenz-Nutznieser haben wenig von den Resultaten; es sollten doch wohl die Endverbraucher und wahrscheinlich auch die dem Wandel am stärksten ausgesetzten Journalisten sein, die sich ein Bild machen können sollten - und nicht nur die Politiker oder gar Wirtschafts-Entscheider, die ihr Bild eher aus streng vertraulichen Marktstudien gewinnen oder längst gewonnen haben.

Nutznieser und Nutzer

Die Nutzer, oft auch nur Benutzer, unterscheide ich von den politischen und ökonomischen Nutznießern, und diesem Wortspiel lasse ich keinen negativen Beigeschmack angedeihen, denn Nutznießer sind ja nicht nur jene, die an gefestigter oder wieder expandierender Elektro- und Elektronik-Industrie das große Geld verdienen, sondern auch alle, denen die Möglichkeit, ihr tägliches Brot zu verdienen, erhalten oder neu geschaffen wird. Mit Nutzern hingegen meine ich jene, die sich kommunikativer Technik bedienen. Es sind dies zwei Gruppen: Berufskommunikatoren und Rezipienten. Seitdem es technisch bedingte Medien gibt, seit Gutenberg also, muß sich mindestens eine dieser Gruppen, anfangs waren es nur die "Tagesschriftsteller", mit Verbreitungstechnik irgendwie ins Benehmen setzen. Es ist nützlich, an dieser Stelle an die von Harry Pross getroffene Unterscheidung zwischen primären, sekundären und tertiären Medien zu erinnern 4). Technologisch sind primäre Medien, insofern kein Benutzer ein Gerät braucht, eigentlich Nicht-Medien, wenn wir uns durch die Pross'sche Mitteilung "Meldehunde sind noch immer im Gebrauch" nicht aus der Technologik werfen lassen. Bei den sekundären Medien braucht nur der Empfänger kein Gerät, es sei denn die Brille zum Zeitunglesen; zur Anwendung und Nutzung tertiärer Medien aber brauchen Kommunikatoren und Rezipienten Geräte: Sender und Radio zum Beispiel.

Kommunikatoren und Technik

Der Umgang mit publizistischem Gerät ist auf der Sekundär- und auch auf der Tertiär-Ebene wohl von den rein technischen Machern, etwa den Erfindern, Setzern, Druckern, Telegraphisten und Telefonisten, Funktechnikern, Kabelträgern und Beleuchtern, auch den Filmvorführern, im Rahmen ihrer Berufsnotwendigkeiten reflektiert worden, kaum jedoch von den beiden erwähnten Nutzer-Gruppen, - die Bastler einmal ausgenommen. Erst in jüngster Zeit wehren sich Printmedien-Journalisten vehement dagegen, zu Redaktionstechnikern am Bildschirm umfunktioniert zu werden, und ebenfalls erst in jüngster Zeit hat mir ein Funkjournalist gestanden, ihm und seinen Kollegen mache es durchaus Spaß, die miniaturisierte Fernsehkamera selbst vors Auge zu nehmen, um einen Drei-Minuten-Beitrag für die X-Y-Abendschau auch technisch selbst zu realisieren. Früher kam für ähnliche Lappalien ein Acht-Mann-Stoßtrupp vom WDR Köln ins münsteraner Publizistik-Institut gefahren, um dort Starkstromleitungen zu verlegen, Scheinwerfer-Batterien

4) H. Pross: Medienforschung. Darmstadt o.J. S. 127 f.

aufzustellen und nach sorgfältig eingehaltener Mittagspause ein Mini-Statement von Henk Prakke auf Film und Tonband zu bannen. In der sogenannten Praktiker-Literatur, in jenen gut gemeinten und nicht selten aufschlußreichen Arbeiten nachdenkender Journalisten, die vor und nach der Jahrhundertwende ihre Erfahrungen in allgemeinverständlichen Büchern niederlegten 5), findet man nur selten Reflexionen über die Technik, unter deren Bedingungen sie, die Praktiker, doch auch arbeiten mußten: "Für den Journalismus ist Technik konstituierend", sagt Siegfried Weischenberg 6), aber wenn auch der Beruf "auf der Grundlage von technisch-ökonomischen Umwälzungen" entstanden ist, so hat es doch bis tief in unser Jahrhundert hinein eine klare Rollentrennung zwischen geistiger Produktion und technischer Herstellung gegeben. Drucktechnik, Nachrichtenzulieferungstechnik und später auch Funktechnik schlugen in abgeleiteten Funktionen auf die journalistische Arbeit durch, nämlich in Mengen- und Zeitbegrenzungen. Heute noch strukturieren Mengen- und Zeitvorgaben ("Um fünf machen wir die Seite zu" oder "Wir haben keine Gummi-Seiten, bitte noch genau 25 Zeilen") den Tagesverlauf des Zeitungsjournalisten, und er denkt kaum darüber nach, daß ihn das schwere mechanische Material in dieses Korsett gezwängt hat. Was das früheste Fernsehen in die Sackgasse geführt hat, nämlich das "den Gesetzen der Mechanik und damit der Trägheit unterworfenen Gerät" (Lerg), war für mehr als dreieinhalb Jahrhunderte die technische Basis für Zeitung und Zeitschrift und wird es wohl im Bereich Druck noch lange bleiben. Paradoxe Weise setzt die Technik-Reflexion der schreibenden Journalisten erst ein, wo und als partielle Entstofflichung und damit auch eine gewisse Abbindung von der Zeit einsetzen, nämlich bei den elektronischen Setz- und Umbruchverfahren. Die Miniaturisierung durch Mikroelektronik miniaturisiert auch den Graben zwischen den technischen und den Schreibtischberufen der Journalistik.

Bei den funkjournalistischen Berufen scheint mir die Entwicklung anders verlaufen zu sein. Urgrund der Zwänge war die Zeit. Die 24 Stunden eines Tages sind genauso wenig dehnbar wie das Schiff des Metteurs. Solange alles (mit Ausnahme von Schallplatten) live ins Mikrofon gesprochen, gesungen und gefidelt werden mußte, mag es noch mit dem Mut zur Nicht-Perfektion zugegangen sein; Karl Valentins Assistenz beim Vortrag des Liedes von der Glocke parodiert das allzu Menschliche. Ohne dies durch wissenschaftliches Material belegen zu können, vermute ich, daß die Erfindung der Aufzeichnungs- und Sofort-Wiedergabe-Möglichkeit, also der Magnetaufzeichnung, eine einschneidende Veränderung der funkjournalistischen wie auch der übrigen Produktionsarbeit war: Mit Hilfe der Technik konnte der Zeit ein Schnippchen geschlagen werden. Wie wir wissen, hat sich die Zeit gerächt. Aufgezeichnete Programme, ob Ton ob Bild, sind sekundengenau disponibel; sie ermöglichen Präzisionsprogramme, und ihre Macher unterwerfen

5) Eine Auswertung von Praktiker-Literatur bietet z.B. die Studie von S. Osang: Vom freien Beruf des Journalisten. Eine Inhaltsanalyse journalistischer Praktikerliteratur von 1900 bis 1930. Diss. Salzburg 1977.

6) S. Weischenberg: Journalismus in der Computergesellschaft. München 1982. S. 21.

sich mit Berufsstolz deren perfekter Abwicklung. Nach meiner Erinnerung gibt es einen Lehrfilm über Produktion und Sendung einer ZDF-"heute"-Sendung, in welchem der Sekunden-Masochismus in die Heroik eines generalstäblich geplanten Sieges über die Zeit umschlägt, gar nicht so fern jener mechanischen Heroik, die uns in nicht wenigen filmischen Umsetzungen anlaufender Rotationsdruckmaschinen die Panzermotoren des Afrikakorps' assoziieren läßt.

Zwar dröhnen auch heute noch Motoren, aber Ketten rasseln selbst bei musealen Rotationsmaschinen nicht mehr. Überall, wo elektronische Bauelemente eingesetzt werden können, wird die Publikationstechnik kleiner, leiser und sauberer. Der Journalist bedient sich ihrer ohne Heizer 7), und vielleicht ist die Zeit nicht fern, wo das technische Personal in Medienbetrieben statussymbolischen Wert bekommen wird, wie ihn die Chauffeure der Direktoren und Minister haben.

Rezipienten und Technik

Für die andere Gruppe der Benutzer, das Publikum nämlich, die Rezipienten, sollte es, seitdem es für das Medium Rundfunk Empfangsgeräte brauchte, schon von Anfang an möglichst "kinderleicht" sein, - kinderleicht: ein Ausdruck, den der "Spiegel" vor kurzem für den jetzt erreichten Stand der Benutzbarkeit von Video-Kassetten-Rekordern verwendet hat. Freilich: Wer je noch seinen Detektor selbst gebaut hat, kann sich vorstellen, daß es in den ersten Radiojahren doch nicht kinderleicht, sondern auch auf Empfängerseite allerhand technisches Geschick vonnöten war, wollte man den Reichssender Breslau auch nur mit low fidelity abhören. Einen DKE richtig ein- und abzustimmen, erheischte mehr Fingerspitzengefühl als die Fernbedienungstasten zum heutigen Fernsehgerät, und selbst jener vielröhrige, "Super" genannte Empfänger von der Marke Mende, den mein Vater kurz vor Beginn des Zweiten Weltkrieges erwarb, hatte seine Tücken. In der mehr als minutenlangen Aufheizphase erzeugten seine Röhren gewaltiges Röhren und Krachen, was sich nur durch einen nicht zu leichten Schlag auf das polierte Edelholzgehäuse abstellen ließ. Dann aber konnte man auf erleuchteter Skala wundersame Orte wie Falun, Beromünster oder Monte Carlo aufsuchen, bis man das bald nicht mehr durfte. Stärkster Eindruck meiner kindlichen Radiohörer-Sozialisation war neben dem krachenden Super und dem kleinbürgerlichen Eiffelturm des unrühmlich mißbrauchten Senders Gleiwitz der Gewitter-Schalter an ländlichen Hochantennen in der Grafenschaft Glatz. Jedenfalls wenn Unwetter drohte, war mit seiner Hilfe die Antenne vom Gerät und damit wohl auch vom blitzgefährdeten Haus zu trennen und stattdessen zu erden, - eine offenbar nur in meiner kindlichen Erinnerung komische, in Wirklichkeit aber notwendige Vorkehrung, wenn man die Tatsache bedenkt, daß schon die erste deutsche Radiosendung aus dem Berliner VOX-Haus mit dem Satz geendet haben soll: "...und vergessen Sie nicht, die Antenne zu erden!" 8) - und daß ferner seit 1929 jeder

7) Vgl. K.H. Zehm: Geschichte des VOX Hauses (SFB-Werkstattheft 12), S. 39. Bild unten rechts: "Hier reguliert der Postbeamte die Heizung der Röhren."

8) Zehm, a.a.O. S. 15.

postalisch gemeldete Rundfunkhörer durch die Reichsrundfunkgesellschaft kostenlos haftpflichtversichert war: "für Schäden durch Rundfunkempfänger und -antennen" 9). Nicht nur in Karl Valentins erwähntem Sketch, sondern überall, wo der Hörer seinen Hörgenuß technisch verbessern wollte, etwa beim Antennenbau, spielte Draht eine viel wichtigere Rolle als heute. Weder "Drahtloser Dienst" noch allgemein drahtloser Rundfunk hätten ohne Draht funktioniert, und möglicherweise kommt aus dieser drahtigen Zeit auch die Redewendung "auf Draht sein", während heute, wo viele schon wieder am jetzt Kabel genannten Draht hängen, alle Bedienungsfunktionen selbstverständlich drahtlos gesteuert werden, infrarot oder mit Ultraschall, aber jedenfalls wirklich kinderleicht, wovon man sich in jeder Familie mit mehreren Kindern und Fernsehgeräten, Plattenspielern und Kassettenrekordern leicht überzeugen kann.

Umgang mit Medientechnik als Geschichte des Alltags

Die im letzten Abschnitt anekdotisch geratenen Erinnerungen bezwecken zweierlei. Zum einen wollen sie deutlich machen, daß die Wechselbeziehungen zwischen Rezipientenschaft und Rundfunktechnik von seiten der Rundfunkindustrie und -technik seit 1923 in einem unaufhaltsamen und für meine Begriffe sehr raschen Prozeß ständig auf das Ziel der Problemlosigkeit fortentwickelt wurden. Wer es heute darauf anlegt und nicht gerade Kurzwellen- oder High-Fidelity-Fan ist, kann seine gesamte Unterhaltungselektronik einschließlich Tonträgermaschinen vom Sessel aus dirigieren, während er die Bierflasche immer noch eigenhändig zum Munde führen muß. Der technische Kult, der auf dem weiten Feld der HiFi-Geräte getrieben wird, ist m.E. nicht eigentlich eine technische "Wechselbeziehung", in den meisten Fällen wohl auch keine ästhetische, sondern eine prestige-fixierte, wie es früher einmal das Auto war oder heute das schwere Motorrad ist. Für die Sozialgeschichte des Rundfunks scheint mir dieser Befund wichtig zu sein: Rundfunktechnik wird von der überwiegenden Mehrheit des Publikums 'nicht-technisch' oder 'pseudotechnisch' erlebt, und ein Bewußtsein, daß man sich im "tertiären Medium" bewege, gibt es auf Rezipientenseite offenbar ebenso wenig, wie es ein medienpädagogisch-kritisches Bewußtsein gibt. Radiohören und Fernsehen machen mehrheitlich Spaß, warum nachdenken?

Zum zweiten: Anekdotische Erinnerungen sind Bruchstücke von Alltagsgeschichte. Ihr nachzugehen, halte ich, wo es um die Geschichte des fernhörenden und fernsehenden Publikums geht, für besonders wichtig. Einen Teilbetrag dazu wird vielleicht die u.a. durch Anstöße des Studienkreises Rundfunk und Geschichte in Gang gesetzte Programmgeschichtsforschung 10) leisten können, sofern sich die rezeptiv-passive Seite von "Programm" noch spiegeln läßt.

9) Lerg, a.a.O., S. 281.

10) Vgl. W.B. Lerg: Programmgeschichte als Forschungsauftrag, in: MITTEILUNGEN. 8. Jg. 1982. S. 6-17, sowie die Beiträge von F.P. Kahlenberg in MITTEILUNGEN Nr. 1/82, K. Hickethier, K. Prümm, P.v. Rügen in 2/82 und K. Hickthier sowie N. Weigand in 3/82.

Einen anderen Aspekt, nämlich die hier nur angedeutete neugierige oder modische Zuwendung des breiten Publikums zur technischen Innovation, gilt es noch anzugehen, wenn man die Gesamtgeschichte der "Ver-Rundfunkung" eine Gesellschaft zu fassen bekommen will. "Die schleichenden, langfristigen Veränderungen des Alltags durch die elektronischen Massenmedien werden in der Erinnerung kaum wahrgenommen, so unauffällig haben sich Radio und Fernsehen in den Tagesablauf gemeinhin eingefügt, so selbstverständlich gehören sie inzwischen zum Alltag." 11) So formuliert Hans Dieter Kübler in einem Aufsatz, der "Medienbiographien" als einen neuen "Ansatz der Rezeptionsforschung" vorschlägt. Wie jeder biographische Ansatz enthält er ausreichend historische Komponenten, so daß er für die rundfunkgeschichtliche Forschung - neben der klassischen "Biographie der Täter" - durchaus erprobenswert scheint.

Für die Technik selbst, für Industrie, Wirtschaft und Politik verfügen wir über übliche Quellen historischer Forschung. Beim Programm wird es schon schwieriger, wengleich die Arbeit an der Quelle durch die Probleme "zu wenig" (in den frühen Jahren) und "zu viel" (in der jüngsten Zeitgeschichte) belastet sein mag. Die Programm-Macher sind mindestens sektorial durch Kommunikatorforschung und Biographie erschlossen oder erschließbar und überdies durch Memoiren mit eigener Stimme vertreten.

Für die erwähnten Gebiete - Technik, Industrie, Wirtschaft, Politik, Programm, Mitarbeiter - werden sich durch Versuche mit unkonventionellen Methoden noch zusätzliche, erhellende Befunde gewinnen lassen. Ein illustratives (und interessant illustriertes) Beispiel hat gerade in diesen Tagen Karl-Hermann Zehm geliefert. Seine "Geschichte des VOX-Hauses" ist - mindestens in Teilen - ein Ausflug in die Archäologie der Gegenwart.

Für das historische Forschungsfeld Publikum, für den Umgang mit Medien, mit Medientechnik, mit Medien-Konfektion im Alltag sind wir auf neue Ideen für Spurensicherung und Spuren-Analyse angewiesen, es sei denn, daß wir unseren Nachfahren die statistische Kunstfigur des 'Hörers à la Infratest' oder des 'Sehers à la Teleskopie' als allein aktenkundige Quellen hinterlassen wollen.

Erst zum Abschluß meiner Überlegungen habe ich bemerkt, daß ich die mir gestellte Aufgabe auch viel komplizierter hätte angehen können. In diesen Jahren stünden - ich darf noch einmal Kübler zitieren - "kommunikationstechnologische Investitionsentscheidungen und Infrastrukturmaßnahmen bevor, über deren breite und damit profitable Akzeptanz und Wirkung ebensowenig verlässliche Prognosen vorliegen. (...) Wie die allmählich schwindende Euphorie über die (Absatz)Chancen der sogenannten neuen Medien erahnen läßt, sind viele der wachstumsorientierten Pläne nur zu realisieren, wenn sie auf eine auch materiell mögliche Resonanz breiter Bevölkerungsschichten stoßen." 12)

11) H.D. Kübler: Medien und Lebensgeschichte, in: "Medien + Erziehung". 26. Jg. 1982. S. 194-205. h. 197.

12) Ebenda. S. 194 f.

Nun taugen zwar nach meiner Überzeugung Ergebnisse historischer Forschung, auch wenn diese sich entschieden sozialwissenschaftlich versteht, nur in Ausnahmefällen zur Prognose. Ihr Forschungsmotiv muß auch nicht um jeden Preis aufklärerisch und gesellschaftskritisch sein. Aber auf dem Feld der tertiären Medien, im besonderen in der sorgfältigen Beobachtung des Umgangs der Menschen mit der Technik von Radio und Fernsehen, haben historisch interessierte Kommunikationswissenschaftler die Chance, eine noch nicht ganz abgeschlossene Entwicklung eines Gesamtkomplexes rasch aufeinanderfolgender Innovationen und ihrer Annahme zu beobachten bzw., aus der Gegenwart in noch junge Vergangenheit zurückgreifend, zu rekonstruieren. Es scheint mir nicht unmöglich, zwischen individuellen Medien-Lebensläufen von Kommunikatoren und Rezipienten auf der einen und den, wie Winfried Lerg es einmal skizziert hat 13), "Lebensgeschichten einzelner technischer Verfahren und Geräte", eine aufschlußreiche Korrespondenz herzustellen. Zwar leben wir, was die Menschen angeht, schon mit der ersten "Fernsehgeneration", aber bereits die nächste wird möglicherweise durch das Zusatzgerät Videorekorder so verändert sein, wie vor gar nicht langer Zeit der Radio-Kassettenrekorder eine neue Generation von Hörern hat entstehen lassen. Den "Systemgenerationen" (Lerg) beim technischen Gerät stehen "Medienmenschengenerationen" gegenüber, die im Umgang mit technischem Gerät rascher aufeinander folgen, als es bei den Printmedienmenschen der Fall war. Da wegen der technisch bedingten, rascheren Folge der Innovationen und Generationen heute mehrere "Funkgenerationen" gleichzeitig leben, so z.B. die erste und die zweite Kopfhörer-Generation, kommt es gelegentlich sogar zu Nostalgie-Manifestationen. Die Faszination der letzten wirklich durchschaubaren Alltagsmaschine, nämlich der Dampflokomotive, färbt ab auf das "Dampfradio". Wie durchschaubar es wirklich ist, richtiger: in jener Zeit war, die man heute rückblickend als Dampfradio-Zeit versteht - darüber verspreche ich mir einigen Aufschluß vom weiteren Verlauf dieser Tagung.

13) W.B. Lerg in einem Textenwurf für die Vorberatung dieser Tagung (Dez. 81).

Hans-Dieter Godtmann

DIE BEDEUTUNG DES KURZWELLENRUNDFUNKS FÜR DIE DRITTE WELT

Als ich im letzten Sommerurlaub auf Bornholm wieder einmal Deutsche Welle hörte, fragte meine zweijährige Tochter: "Pappi, hörst Du wieder Quietsche-Welle?" Mit dieser Wortschöpfung charakterisierte sie die Übertragungsqualität an diesem Tage treffend. Kurzwellenübertragungen sind nicht stabil; ihre Qualität hängt von der launischen Ionosphäre ab. Nach Ort und Zeit unterschiedlich sind sie oft durch Überlagerungen anderer Sender mehr oder weniger stark gestört.

Kann ein solches Medium in der heutigen Zeit technischer Perfektion überhaupt noch Bedeutung haben? In Industrieländern wie der Bundesrepublik sind technische Qualität und Programmvielfalt im Fernsehen und im UKW-Rundfunk beachtlich. Neue Technologien, die diese Qualität noch verbessern und das Programmangebot erhöhen können, befinden sich in Planung und Entwicklung. 1985 werden Frankreich und die Bundesrepublik je einen Rundfunk-Satelliten haben, 1986 wird Großbritannien nachziehen. Durch Spillover wird es möglich sein, auch Satelliten-Rundfunkprogramme anderer Länder zu empfangen. In der Bundesrepublik werden, wenn alle zugewiesenen Satellitenfrequenzen belegt sind, theoretisch zwischen 30 und 50 ausländische Satelliten-Programme empfangbar sein, vorausgesetzt, sie werden nicht für terrestrische Richtfunksysteme benutzt.

Die Deutsche Bundespost hat sich dafür entschieden, ein integriertes Nachrichtennetz aufzubauen, das, in der Struktur mit dem Telefonnetz vergleichbar, die ganze Bundesrepublik bedeckt. In diesem Netz werden dann alle derzeitigen und zukünftigen Fernmeldedienste zusammengefaßt sein. Außerdem ist vorgesehen, daß Teilnehmer gleichzeitig mehrere Fernseh- und Hörfunk-Programme über eine zentrale Vermittlungsstelle abrufen können. Dadurch wird es möglich, eine praktisch unbegrenzte Zahl von Programmen mit technisch höchster Qualität anzuwählen. Unter dem Namen Bigfon werden z.Zt. in verschiedenen Städten Versuchsnetze aufgebaut.

Durch Zusatzinformationen in Fernseh- und Hörfunk-Programmen wird der Bedienungskomfort von Empfangsgeräten und Recordern erleichtert. Dank Rundfunk-Satelliten und Kabel wird es möglich sein, Hörfunk-Programme digital zu übertragen und deren technische Qualität damit erheblich zu verbessern. Es ist zu erwarten, daß auf der Basis preiswerter hochintegrierter Halbleiter-Bauelemente in den Fernsehempfängern in naher Zukunft die digitale Signalverarbeitung eingeführt wird. Dadurch wird die Bildqualität bei Beibehaltung der Fernsehnorm beachtlich gesteigert werden. Parallel dazu laufen Arbeiten an einer Norm für höher auflösende großformatige Fernsehbilder.

1.

Angesichts dieser schon vorhandenen und der zukünftigen technischen Perfektion und Vielfalt des Programmangebots mag es auf den ersten Blick verwundern, daß die Kurzwelle in der Medien-

landschaft noch eine so bedeutende Rolle spielt. Die Motive für das Senden und Hören sind sehr unterschiedlich. Es gibt gezielte propagandistische Information ins andere politische Lager, z.B. durch Radio Moskau, Radio Peking und Radio Berlin International, aber auch durch Radio Free Europe und Radio Liberty, zum anderen Auslandsdienste, die den politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Standpunkt ihres Landes erläutern und verständlich machen wollen und die in dem Ruf stehen, objektiv, neutral und unabhängig zu sein, z.B. BBC und DW. Ihre Bedeutung wird leider durch das "Jamming" unterstrichen; mit enormem Kostenaufwand setzen einige Länder Störsender ein, die verhindern sollen, daß die Bürger unerwünschte Informationen erhalten. Die Kurzwelle dient auch dazu, Bürger, die ganz oder zeitweise im Ausland leben, oder Urlauber mit Programmen aus dem Heimatland zu versorgen. In einigen wirtschaftlich stärkeren, großflächigen oder sehr gebirgigen Ländern wird die Kurzwelle als Ergänzung zur Landesversorgung dünnbesiedelter Gebiete benutzt. In Entwicklungsländern ist sie oft das bedeutendste Medium für die Landesversorgung. Sicherlich haben auch die Landesrundfunkanstalten in der Bundesrepublik, die Kurzwelle einsetzen und noch ausbauen wollen, ihre Argumente.

Es wäre vermutlich reizvoll, gerade den letzten Punkt näher zu betrachten. Grundsätzlich stellen alle diese Beispiele interessante Themen dar. Ich möchte mich auf die Bedeutung der Kurzwelle für die Dritte Welt konzentrieren, weil sie für diese Länder oft nicht ein, sondern das Medium schlechthin ist. Ihre Bedeutung stellt sich unterschiedlich dar, je nachdem, ob es aus der Sicht der Regierung des Entwicklungslandes, der Einwohner dieses Landes oder eines Auslandsdienstes, der in dieses Land sendet, gesehen wird. Für die Menschen, die in diesen Ländern leben, ist die Kurzwelle jedenfalls oft das einzige Medium, aktuelle Informationen zu erhalten, ihren Kenntnisstand zu erweitern oder auch Unterhaltungsprogramme zu empfangen. Für sie existiert nämlich die eingangs erwähnte wunderschöne Palette an Qualität und Quantität im Rundfunk nicht. Für sie ist die Kurzwelle ein enorm wichtiges Medium, um Lebensqualität und -standard zu verbessern sowie den politischen Standpunkt und die Entscheidungen der eigenen Regierung und der Regierungen anderer Länder zu erfahren und eventuell verstehen zu können.

2.

Der Kurzwellen-Rundfunk zeigte in den vergangenen dreißig Jahren weltweit eine stetige Aufwärtsentwicklung. Dies gilt sowohl für das Programmangebot als auch für Senderzahl und -leistung. Aus der Entwicklung der letzten Jahre muß extrapoliert werden, daß der Trend in naher Zukunft unvermindert anhält. In diesen dreißig Jahren hat sich die Zahl der Frequenzstunden, d.h. der Senderbetriebsstunden mehr als verdreifacht, und zwar von etwa 10000 Stunden auf über 30000 täglich. Einen sehr großen Teil der 10000 Stunden zu Beginn dieses Zeitraums nahmen kleine private kommerzielle Stationen in Lateinamerika ein. Mit meist nur einem kW Leistung und weniger bis in Ausnahmefällen maximal 10 kW lag ihr Ziel in der lokalen Versorgung einer Stadt oder gar nur eines Stadtgebietes. Die Steigerung in der ersten Hälfte des

dreißigjährigen Zeitraums wurde hauptsächlich durch den starken Ausbau der Auslandsdienste bestimmt. Danach stagnierten deren Senderzahlen, sieht man von Radio Moskau und der Deutschen Welle ab, die einen erheblichen Nachholbedarf hatte.

Zwar begannen in der zweiten Hälfte auch OPEC-Länder mit dem Aufbau von Auslandsdiensten, dominant beim Zuwachs an Senderzahlen wurden jedoch die Entwicklungsländer. Dabei darf jedoch nicht verkannt werden, daß auch heute noch ihr Anteil an dem Kuchen der Frequenzstunden relativ gering ist. Das gilt nicht nur für das einzelne Land, sondern auch für die Gesamtheit. 30 von mehr als 130 Ländern nutzen mehr als 60 Prozent der gesamten Frequenzstunden. Noch besser wird die Situation durch folgende Zahlen verdeutlicht: Das Land mit dem größten Anteil an Frequenzstunden belegt täglich knapp 3000, das zweite in der Rangliste etwas über 1000, das zehnte knapp über 500, das zwanzigste knapp über 300, das fünfzigste etwa 100 Stunden. 50 Länder nutzen unter 50, einige sogar unter zehn Stunden.

Die Entwicklungsländer installierten zur Landesversorgung überwiegend Sender der Leistungsklasse 20 bis 100 kW. Für die großen Auslandsdienste traten durch die Installation der neuen Sender zunehmend Interferenzprobleme auf; die Empfangsfeldstärken in den Zielgebieten reichten nicht mehr aus. Sie konterten mit Erhöhung der Senderleistung. Bezogen auf die jeweilige Gesamtfrequenzstundenzahl gab es folgende Trends: In den letzten beiden Dekaden fiel der Anteil der Sender mit einer Leistung unter 100 kW kontinuierlich ab. In der vorletzten Dekade war noch ein Anstieg im Leistungsbereich 100 bis 200 kW zu beobachten; in der letzten Dekade blieb der Anteil schon konstant. Durch die beiden letzten Dekaden hindurch stieg der Anteil der Sender mit einer Leistung von 200 bis 350 kW stetig, in der letzten Dekade kamen zunehmend Sender mit einer Leistung über 350 kW hinzu.

Heute ergibt sich folgendes Bild:

Sender unter 20 kW haben einen Anteil von 26 %

Sender mit 20 bis 100 kW von 17 %

Sender mit 100 bis 200 kW von 34 %

Sender mit 200 bis 350 kW von 17 %

Sender über 350 kW von 6 %.

Der Anteil der Sender über 100 kW liegt damit schon bei fast 60 Prozent. Je höher die Leistungsklasse, umso höher ist die Konzentration auf wenige Länder. In der Klasse 100 bis 200 kW sind noch 90 Länder vertreten, in der von 200 bis 350 kW 45, in der über 350 kW nur noch 24.

Diese Entwicklung bei der Kurzwelle brachte es mit sich, daß die Überbelegung ständig wuchs und die Interferenzprobleme immer größer wurden. Die Konkurrenz nahm zu, der Wettlauf wurde immer härter, Erfolgchancen hatten nur noch die stärkeren. Das führte dazu, daß sich alle betroffenen Rundfunkanstalten auf der letzten Funkverwaltungs-konferenz 1979 über die Notwendigkeit einer Erweiterung der Kurzwellenrundfunk-Bänder einig waren, Verwirklichen ließ sich aber nur ein Gesamtzuwachs von ca. 33 Prozent, geplant in zwei Stufen in den Jahren 1989 und 1994. In den beiden unteren beliebten und meistgehörten Kurzwellenbändern konnte keine Veränderung erreicht werden. Eine Ironie des Schicksals war es dabei, daß gerade die Verwaltungen der Entwicklungsländer,

deren Rundfunkanstalten vielleicht am dringendsten Frequenzbereichserweiterungen brauchen, diese blockieren mußten. Aus wirtschaftlichen und infrastrukturellen Gründen benötigen sie den Kurzwellenbereich nämlich auch dringend für Fernmeldedienste. Es wundert daher nicht, daß die Entwicklungsländer eine Rundfunk-Kurzwellen-Planungskonferenz forderten und auch durchsetzten mit dem Ziel, ihre Situation zu verbessern. Die Konferenz wird in zwei Teilen in den Jahren 1984 und 1986 stattfinden. Die Diskussionen zur Vorbereitung der ersten Konferenz spiegeln bereits deutlich die unterschiedlichen Interessenslagen wider. Schon die vorgeschlagene Tagesordnung stößt bei den USA und Großbritannien auf Widerspruch. Inzwischen hat die Internationale Fernmeldeunion empfohlen, die Kurzwelle - soweit dies möglich ist - nur für internationale Versorgungsaufgaben einzusetzen. Das zielt in die Richtung, daß sie nur bei den wirtschaftlich schwachen Entwicklungsländern zur Landesversorgung benutzt werden soll.

3.

Der Begriff Entwicklungsländer, die auch als Dritte Welt bezeichnet werden, wurde zu Beginn der fünfziger Jahre geprägt. Eine einheitliche Definition gibt es ebenso wenig wie eine international verbindliche Liste der Entwicklungsländer. Die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse in der Dritten Welt sind von Land zu Land verschieden. Aber für so gut wie alle gilt: ungenügende Versorgung mit Nahrungsmitteln, schlechter Gesundheitszustand, zu wenig Bildungsmöglichkeiten, Arbeitslosigkeit, niedriger Lebensstandard bei extrem ungleicher Verteilung der vorhandenen Güter und Dienstleistungen. Die Wirtschaft ist geprägt von einer Struktur, die einerseits in traditionellen Formen vornehmlich in der Landwirtschaft verharret und andererseits vereinzelt über einen modernen dynamischen Sektor meist im Industriebereich verfügt. Die wirtschaftliche und soziale Entwicklung ist durch zahlreiche Faktoren verschiedener Art erschwert.

Die Vereinten Nationen, die Weltbank und der Entwicklungshilfesausschuß der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) gehen zwar von ähnlichen Kriterien aus (z.B. Brutto-Inlandsprodukt pro Kopf der Bevölkerung), bewerten diese jedoch unterschiedlich. Maximal werden ca. 130 Länder als Entwicklungsländer eingestuft; sie umfassen Dreiviertel der Gesamtbevölkerung der Welt. Über 700 Millionen Menschen leben in totaler Armut in ländlichen Gebieten der Dritten Welt. Die Vereinten Nationen führen eine Liste besonders betroffener Entwicklungsländer ("most seriously affected countries"), kurz MSAC-Liste genannt, die insgesamt 45 Länder umfaßt. Diese verteilen sich wie folgt: Afrika 28, Asien und Ozeanien 12, Lateinamerika fünf. Meine Analysen, vor allem die zahlenmäßigen, konzentrieren sich hauptsächlich auf diese Länder. In ihnen leben ca. eine Milliarde Menschen. Die anderen Länder der Dritten Welt haben je nach Entwicklungsstand mehr oder weniger ähnliche Probleme.

Die Entwicklungsländer in Afrika und Asien sind noch junge Staaten. Bis auf zwei Länder erhielten die afrikanischen ihre Unabhängigkeit Ende der fünfziger und in den sechziger Jahren, einige wenige noch später. In Asien kam, von Ausnahmen abge-

sehen, der Tag der Unabhängigkeit für einen Teil erst Ende der vierziger Jahre. Der Prozeß zog sich bis in die siebziger Jahre hin. In Lateinamerika erhielten die meisten Staaten ihre Unabhängigkeit schon im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts, nur wenige erst nach dem Zweiten Weltkrieg.

Bedingt auch durch den Zeitpunkt der Unabhängigkeit entwickelten sich die Rundfunksysteme in Lateinamerika auf der einen und Afrika und Asien auf der anderen Seite völlig unterschiedlich. Die meisten lateinamerikanischen Staaten wurden bereits vor der Einführung des Rundfunks in der Welt unabhängig. Der Rundfunk entwickelte sich dort schon recht früh aufgrund der räumlichen Nähe und wirtschaftlichen Abhängigkeit nach dem USA-Modell. Es entstanden viele, meist kommerziell orientierte Privatstationen. Die staatliche Kontrolle beschränkte sich auf die Lizenzgebung, durch die nur die technischen und juristischen Aspekte geregelt wurden. Im gegenseitigen Konkurrenzkampf der Privatstationen gingen Macht und Einfluß zunehmend in die Hände weniger Interessengruppen über.

Mitte der sechziger Jahre begannen die Regierungen der Entwicklungsländer die große Bedeutung des Rundfunks zu erkennen. Sie fingen an, die Kontrolle auszudehnen. Sie erließen Gesetze, errichteten zum Teil eigene Stationen und erwarben Anteile an Schlüsselstationen. Trotzdem sind auch heute noch über 90 Prozent aller Rundfunksender (das gilt für Fernsehen und Hörfunk) kommerziell betriebene Unternehmungen. Die Regierungen schufen teilweise Abteilungen, die die Programme der Privatstationen auf ihren politischen Inhalt hin kontrollierten. Die Kontrolle ist äußerst wirksam. Als Beispiel sei nur die Falklandkrise angeführt. Die argentinische Bevölkerung wurde bis zum Schluß über die wahre Situation nicht unterrichtet und von der Niederlage völlig überrascht. Die Regierungen erkannten aber auch, daß es für die Entwicklung ihrer Länder wichtig war, die arme Landbevölkerung in die Rundfunkversorgung miteinzubeziehen, und bauten, sofern sie finanziell dazu in der Lage waren, dafür Stationen. Diese Bevölkerungsgruppen (ihr Anteil liegt bei 50 Prozent der Gesamtbevölkerung) waren bis dahin überhaupt nicht mit Rundfunk versorgt, da die rein kommerziell orientierten Privatstationen sich naturgemäß nur an Gruppen mit hoher Kaufkraft wenden.

In den Entwicklungsländern Afrikas und Asiens, die, wie ich schon erwähnte, viel später ihre politische Unabhängigkeit erhielten, wurde der Rundfunk im wesentlichen von den Kolonialmächten aufgebaut. Sie wollten ihren politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Einfluß auf die für sie wichtigen Oberschicht ausweiten. Dementsprechend wurden nur die Hauptstädte versorgt. Mit Erreichen der Unabhängigkeit änderte sich zunächst daran grundsätzlich nichts. Die jeweiligen Regierungen übernahmen in direkter oder indirekter Weise die Kontrolle über den Rundfunk und nutzten ihn zunächst nur zur Stärkung ihrer Macht. Das änderte sich in den letzten 10 bis 15 Jahren allmählich, ähnlich wie in Lateinamerika. Es war fast immer ein politischer Machtkampf, ein Aufstand, ein Krieg, eine radikale Revision der kulturellen und ökonomischen Politik, kurz gesagt, eine Krise oder ein irgendwie anders gearteter Wendepunkt, der die jewei-

lige Regierung erkennen ließ, welche ungeheure Bedeutung dem Rundfunk in ihrem Land zukommt.

Die Bevölkerung war kritischer und selbstbewußter geworden. Es war wichtig, nicht nur die Oberschicht zu erreichen, sondern auch die breite Bevölkerung zu informieren und zu unterhalten. Die Regierungen konnten nicht zulassen, daß in weiten Gebieten ihres Landes nur der Empfang ausländischer Rundfunkanstalten möglich war. Sie erkannten aber vor allem, daß sie nach der politischen Unabhängigkeit die wirtschaftliche nur erreichen bzw. ihr näherkommen konnten, wenn Produktivität und Lebensstandard der breiten Bevölkerung wuchsen. Sie mußten daher in ihre Entwicklungspolitik die politische, soziale, kulturelle und ökonomische Bildung des größten Teils der Bevölkerung, der außerhalb der Haupt- oder anderer Städte lebt, miteinbeziehen. Etwa 70 bis 90 Prozent der Bevölkerung der meisten Länder Afrikas und Asiens leben und arbeiten auf dem Land.

Für diese Entwicklungspolitik kommen Zeitungen und schriftliches Material wegen der erheblichen infrastrukturellen Probleme bei der Verteilung und wegen des ausgeprägten Analphabetentums nicht in Frage. Die Situation ist in den Erdteilen und von Land zu Land sehr unterschiedlich. In den Entwicklungsländern Afrikas liegt der Anteil an Analphabeten fast überall über 70, meist über 80, im Maximum bis zu 98 Prozent, in Asien, wo die Situation etwas besser ist, meist zwischen 20 und 80 Prozent, und in den Entwicklungsländern Lateinamerikas ist sie mit fast immer unter 30 Prozent Analphabeten noch am günstigsten. Als Massenmedium kann nur der Rundfunk Bedeutung haben und hier die Kurz- und Mittelwelle. Die Entwicklungsländer Afrikas und Asiens begannen, Sender aufzubauen. Der gesamte Rundfunk kam fest in die Hand der jeweiligen Regierung. Es gibt nur wenige Ausnahmen, kommerzielle Sender und Missionssender, die jedoch keine Rolle spielen. Dabei muß noch berücksichtigt werden, daß es praktisch keine demokratischen Regierungen nach unserem Verständnis gibt. Die Bedeutung des Rundfunks in diesen Ländern wird auch dadurch deutlich, daß bei einem Staatsstreich oder einer Revolution immer zuerst zusammen mit dem Flughafen und dem Präsidentenpalast die Rundfunkstation angegriffen und besetzt wurde. Eines der wichtigsten Anliegen der meisten jungen Staaten in Afrika und Asien war und ist die politische Integration. Die Kolonialmächte hatten ohne Rücksicht auf politische, wirtschaftliche und kulturelle Bindungen völlig willkürlich Grenzen gezogen. Die Rundfunkstationen bauten die Programme so auf, daß die politische Zusammengehörigkeit gefördert wurde. Dabei wurden mit der Zeit die Methoden zunehmend geschickter. Einerseits wurde das Programmangebot in den Vernakulär-Sprachen ständig erweitert, andererseits bemühte man sich, durch Sprachkurse die offizielle Staatssprache zu fördern. Die Programme in Vernakulär-Sprachen liegen bei den Ländern Afrikas zwischen 4 und 21. In Asien bestehen ähnliche Probleme.

In diesen Programmen wurde der Nationalstolz stimuliert, z.B. durch Berichte über große sportliche oder politische Ereignisse, bei denen das jeweilige Land eine bedeutende Rolle spielte. Unterhaltungssendungen, die anfangs völlig fehlten, wurden mit der Zeit ins Programm eingebaut. Man versuchte, kurz

gesagt, alles, um zu erreichen, daß der Bürger mit der Regierung zufrieden war, sich zunehmend mit dem Staat identifizierte und am politischen Geschehen, natürlich im Sinne der Regierung, teilnahm. Es gibt eine Reihe von Studien, die überzeugende Daten dafür liefern, daß der Rundfunk den Regierungen geholfen hat, ihren Zielen näher zu kommen.

Schlüssig bewiesen werden konnte der Erfolg des Rundfunks auf dem Bildungs- und Schulungssektor. Es soll nicht verschwiegen werden, daß der Rundfunk allein hier nicht die optimale Lösung darstellt. Ergänzende Maßnahmen, z.B. ein Tutoren-System, steigern die Wirkung. Es konnte allerdings eindeutig festgestellt werden, daß der Rundfunk eine sehr bedeutende Rolle spielt. Erfolge konnten auf so wichtigen Gebieten wie in der landwirtschaftlichen Technik, der Vermittlung moderner Anbaumethoden und der Schädlingsbekämpfung, bei der Familienplanung, der Hygiene und dem Gesundheitswesen zur Vermeidung bestimmter verbreiteter Krankheiten erreicht werden.

Das Programmangebot auf den Gebieten Information und Bildung ist hoch. Einige Beispiele, die untersucht wurden, zeigen einen Informationsanteil von 16 bis 45 Prozent, einen Bildungsanteil von 20 bis über 30 Prozent. Obervolta strahlt derzeit Landfunk in 15 Landessprachen aus; mehr als ein Drittel der Sendezeit steht für die Landfunkprogramme zur Verfügung. In Benin werden 30 Prozent der Sendezeit für einen Landfunk in zwölf Sprachen genutzt. Im Vergleich dazu liegt der Anteil der Bildung an den ARD-Hörfunk-Programmen 1, 2 und 3 im Durchschnitt unter drei Prozent, der an Information knapp über 20 Prozent. Der Kultur kommt in den Programmen der staatlichen Rundfunkanstalten der Dritten Welt eine besondere Bedeutung zu. Die Regierungen waren und sind daran interessiert, daß bei allen Neuerungen und Schulungen, die zur Entwicklung und Hebung des Lebensstandards notwendig sind und deshalb auch durch den Rundfunk vermittelt werden, die eigenständigen kulturellen Besonderheiten nicht verlorengehen. Sie erhöhten daher mit der Zeit das Angebot an Kulturprogrammen, um einen kulturellen Selbstausdruck zu erreichen, die nationale Identität zu verstärken und die Einflüsse von außen weniger wirksam werden zu lassen.

4.

Welche Bedeutung haben nun das Fernsehen und der Hörfunk in den Entwicklungsländern? Eine entscheidende Rolle spielen dabei die technischen und wirtschaftlichen Möglichkeiten. Die Kosten für Produktion, Ausstrahlung und Empfänger sind beim Fernsehen enorm hoch. Das führt bei der Produktion dazu, daß diejenigen Entwicklungsländer, die Fernsehen eingeführt haben, in Abhängigkeit von ihrer wirtschaftlichen Lage mehr oder weniger Programm-Material aus dem Ausland verwenden und weitgehend darauf verzichten müssen, das Programm allein nach ihren Vorstellungen und Zielen zu gestalten. Die Ausstrahlungskosten sind hoch, weil die Reichweite eines Fernsehsenders aufgrund der quasi optischen Ausbreitung recht begrenzt ist. Folglich muß für eine flächendeckende Versorgung das ganze Land mit einem Netz von Fernsehsendern überzogen werden. Dazu kommt, daß dafür oft die infrastrukturellen Voraussetzungen fehlen. Sie würden ganz erhebliche Vorlaufkosten

verursachen. Die Empfänger sind so teuer, daß nur die Oberschicht in den Städten in der Lage ist, sie zu kaufen. Der Preis beträgt oft das Mehrfache des Jahreseinkommens eines Landarbeiters. Außerdem ist wegen der fehlenden Infrastruktur auf dem Lande oft nicht einmal die zum Betreiben der Empfänger notwendige elektrische Energie vorhanden.

Betrachtet man die in der eingangs erwähnten MSAC-Liste eingestufteten Länder, so ergibt sich, daß in Lateinamerika alle Städte mit Fernsehen versorgt sind, die Landbevölkerung dagegen im allgemeinen nicht; die Fernsehsender haben fast nur kommerzielle Interessen. In Asien verfügen mehr als 80 Prozent der Länder über Fernsehen, allerdings jeweils nur über wenige Sender zur Versorgung der Hauptstadt oder von Ballungsgebieten. In Afrika gibt es in der Hälfte aller Länder Fernsehen, doch hat nur etwa die Hälfte von ihnen einen Sender für die Hauptstadt; sonst sind fast ausnahmslos nur die großen Städte versorgt. Das Fernsehen dient hier meist der Staatsführung als Prestige-Objekt. Es wurde teilweise zu besonderen Anlässen eingeführt, z.B. durch Amin in Uganda anlässlich der OAU-Konferenz. Auch liegt die Absicht vor, die Oberschicht zufriedenzustellen und sich damit gewogen zu halten. Andererseits darf nicht verkannt werden, daß dadurch die Kluft zwischen reich und arm größer wird und die Unzufriedenheit bei der armen Bevölkerung wachsen kann. Es ist daher durchaus nicht sicher, ob die Staatsführungen, die bisher auf Fernsehen verzichtet haben, nicht besser beraten sind. Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß es auch Fälle gibt, in denen ein Industriestaat seinerseits aus Prestige Gründen im Rahmen der Entwicklungshilfe eine Fernsehstation offerierte und aufbaute, nicht zuletzt mit der Absicht, durch sein Programmangebot Einfluß zu nehmen.

Welche Chancen bestehen in Zukunft für die Entwicklungsländer, einen großen Teil ihrer Bevölkerung mit Fernsehen zu versorgen, also dieses Medium für die gewünschte politische, soziale, wirtschaftliche und kulturelle Bildung einzusetzen? Eine Vorstellung von der Größenordnung der damit verbundenen Kosten vermittelt ein Vergleich. Wollte man in der Bundesrepublik für ein einziges Fernsehprogramm ein terrestrisches Sendernetz mit dem derzeitigen Versorgungsgrad errichten, so wären dafür Investitionen in Höhe von ca. 250 Millionen DM notwendig. Die jährlichen Betriebskosten lägen bei rund 50 Millionen DM. Würde man sich in einem Wirtschaftsverbund einen Satelliten-Kanal sichern, dann betrüge die Erst-Investitionssumme 70 bis 100 Millionen DM; die jährlichen Betriebskosten einschließlich Abschreibungen lägen bei etwa 10 Millionen DM. Diese Beträge sind im Verhältnis zu den Gesamtsystemkosten noch gering, die hauptsächlich durch die Empfängerkosten bestimmt werden. Eine Erstbeschaffung der derzeit vorhandenen Empfangsgeräte würde Kosten von 20 bis 80 Milliarden DM verursachen, je nachdem, ob Schwarz-Weiß oder Farbe, ein terrestrisches oder ein Satelliten-Sendernetz gewählt wird. Diese Kosten hätte zwar nicht die Rundfunkanstalt oder der Staat zu tragen, aber die Volkswirtschaft des Landes müßte in der Lage sein, einen solchen Kraftakt zu vollbringen. Die Zahlen lassen sich sicher nicht auf ein Entwicklungsland entsprechend seiner Größe und geographischen Verhältnisse umrechnen. Ein geringerer Versorgungsgrad könnte ohne weiteres

akzeptiert werden. Andererseits müssen noch Vorlaufkosten für entsprechende infrastrukturelle Maßnahmen berücksichtigt werden. Die Größenordnung der Zahlen macht aber deutlich, daß auf absehbare Zeit - von Ausnahmen abgesehen - Fernsehen in der ärmeren Entwicklungsländern für die Versorgung breiter Bevölkerungsschichten nicht eingesetzt werden kann.

Bleibt also nur der Hörfunk. Hier sind in den letzten Jahren die Voraussetzungen auf dem Empfängermarkt geschaffen worden. Es gibt gute, preiswerte Empfänger, die nicht von der Netzversorgung abhängen und mit einem einzigen Batterie-Satz lange Laufzeiten erreichen. Für den UKW-Rundfunk liegen die Probleme auf der Senderseite allerdings ähnlich wie beim Fernsehen. Man benötigt ein teures, über das ganze Land sinnvoll verteiltes Sendernetz und dazu die notwendigen infrastrukturellen Voraussetzungen. Daher spielt UKW in den Entwicklungsländern eine ähnlich unbedeutende Rolle wie das Fernsehen. Aus der MSAC-Liste ergibt sich folgende Situation: In Lateinamerika gibt es kommerzielle Sender zur Versorgung der Stadtbevölkerung. In Asien und Ozeanien haben nur zwei von den zwölf Ländern UKW-Sender zur Versorgung großer Städte. In Afrika besitzen 50 Prozent der Länder keinen UKW-Rundfunk; der Rest hat einen oder zwei Sender. Ausnahmen bilden nur die beiden flächenmäßig sehr kleinen Länder Burundi und Ruanda, die eine nennenswerte Versorgung mit UKW-Rundfunk erreichen. Dabei ist zu erwähnen, daß in Ruanda ein Sender wegen der schlechten infrastrukturellen Lage mit einer Solaranlage betrieben wird.

Das einzige Medium, das für die Entwicklungsländer zur großflächigen Versorgung bei vertretbaren Kosten in Frage kam und auch in absehbarer Zukunft in Frage kommen wird, ist der Mittel- und Kurzwellen-Rundfunk. In Abhängigkeit von verschiedenen Faktoren kann ein Kurzwellen-Sender höherer Leistung theoretisch die 500- bis 2000fache Fläche eines UKW-Senders versorgen. Bei der Mittelwelle liegen die Verhältnisse während der Dunkelheit ähnlich. Tagsüber ist die Reichweite allerdings stark begrenzt. Es wundert daher nicht, daß die staatlichen Rundfunkanstalten der Entwicklungsländer den Kurz- und Mittelwellen-Rundfunk in den letzten 15 Jahren stark ausgebaut haben. Dabei bietet die Kurzwelle den Vorteil, auch tagsüber eine großflächige Versorgung sicherzustellen. Die Bilanz sieht für die Länder Afrikas und Asiens der MSAC-Liste derzeit so aus: Sowohl hinsichtlich der Anzahl als auch der Leistung der Sender haben Mittel- und Kurzwelle etwa gleiche Bedeutung. Nur zwei sehr kleine Länder besitzen keine Kurzwelle, drei keine Mittelwelle. Sehr viele haben im Mittel- und Kurzwellenbereich nur je einen bis maximal drei Sender zur Verfügung. Zieht man die Vielzahl der Vernakulär-Sprachen in den einzelnen Ländern in Betracht und berücksichtigt, daß alle großes Interesse haben, mehr Programme anzubieten (zumindest zunächst eine zweite Programmschiene mit dem Schwerpunkt Landfunk und Schulung), so erkennt man, daß hier noch ein erheblicher Nachholbedarf besteht, der in den nächsten Jahren auf dem Kurzwellengebiet Probleme schaffen wird.

5.

Nach den "Radio Regulations" der Internationalen Fernmeldeunion ist die Kurzwelle der einzige Rundfunkbereich, der nicht ausschließlich der Landesversorgung zugeordnet ist. Im internationalen Rundfunk hat nur die Kurzwelle eine entscheidende Bedeutung. Daran wird sich auch in absehbarer Zeit aufgrund internationaler Vereinbarungen und technischer Möglichkeiten nichts ändern. Die Mittelwelle kann nur vereinzelt schwerpunktmäßig einen Beitrag liefern. Die Satelliten werden durch den Spillover nur eine Versorgung von Nachbarstaaten ermöglichen.

Zu Kolonialzeiten dienten Sendungen der Auslandsdienste in die Entwicklungsländer dazu, dort die eigenen Bürger zu erreichen und Einfluß auf die eingeborene Oberschicht zu nehmen. Mit ihrer Unabhängigkeit wurden die jungen Staaten zunehmend selbstbewußter und eigenständiger. Es gab für die Industrienationen eine Vielzahl von Gründen, auf die Regierungen und Bürger der Entwicklungsstaaten einzugehen und auf sie Rücksicht zu nehmen. Das Programmangebot für diese Länder wurde verstärkt, zunehmend Vernakulär-Sprachen eingeführt und die Anzahl der Sender erhöht. Das geschah von etwa 1950 bis 1967. Eine Analyse für 27 der größten Auslandsdienste zeigt, daß die Zahl der Programmstunden pro Woche in diesem Zeitraum von ca. 3500 auf 12500 stieg. Danach stagnierte das Programmangebot. Beispielhaft für den Ausbau ist die Steigerung der Zahl der Sender für die Voice of America von 60 auf 106 und für die BBC von 33 auf 56 zwischen 1962 und 1965.

Nun zielte der Ausbau der Auslandsdienste in diesem Zeitraum nicht allein auf die Entwicklungsländer. Da aber der Programmanteil für Sendungen in die Dritte Welt sehr hoch ist, kann ein großer Teil der Steigerungen diesen zugeschrieben werden. Bei der BBC werden derzeit 67 Prozent der Programmstunden in Entwicklungsländer abgestrahlt, bei der Deutschen Welle 65 Prozent, bezogen auf die Fremdsprachenprogramme. Im Laufe der Zeit haben auch die Entwicklungsländer begonnen, Auslandsdienste aufzubauen. Es gibt heute in der Welt über 80 Auslandsdienste. Man kann außerdem sagen, daß im Kurzwellenbereich die Programme von über 130 Ländern auch in anderen Staaten gehört werden können. Denn auch die Rundfunkanstalten, die die Kurzwelle ursprünglich zunächst zur eigenen Landesversorgung benutzen, sind infolge der großen Reichweite in diesem Wellenbereich oft weit über die Landesgrenzen hinaus zu hören.

Bedeutung haben die Sendungen der Industrienationen in die Dritte Welt sowohl für die Industrienationen selbst als auch für Regierungen und Bürger der Entwicklungsländer. Die Mehrheit der Staaten in der Welt gehört zu den Entwicklungsländern, die Mehrheit der Weltbevölkerung lebt in ihnen. Diese Mehrheiten haben oft andere Vorstellungen von der Ordnung in der Welt als die Industrienationen. Die Entwicklungsländer haben die Mehrheit auch in der UNO und den angegliederten Fachorganisationen. Sie spielen damit auch in der Internationalen Fernmeldeunion eine wichtige Rolle und haben große Möglichkeiten, bei Konferenzen ihre Interessen durchzusetzen; das gilt auch für die anstehenden Kurzwellenrundfunk-Planungskonferenzen.

Die Entwicklungsländer sind wichtige Handelspartner der Industrienationen. Die gesamte Dritte Welt kauft ca. 20 Prozent der Ausfuhren der Bundesrepublik; über eine Million Arbeitsplätze hängen von Aufträgen aus den Entwicklungsländern ab. Auf der anderen Seite sind sie wichtige Rohstofflieferanten. Ohne sie wäre der Wohlstand in rohstoffarmen Industrienationen wie der Bundesrepublik nicht möglich. Es ist also sehr wichtig, daß die Auslandsdienste der Industrienationen den Regierungen und Bürgern der Entwicklungsländer den politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Standpunkt ihrer Länder erläutern und Verständnis dafür wecken, daß sie helfen, Verständigung zu suchen, Spannungen abzubauen und Zusammenarbeit zu fördern und daß sie informieren und Kenntnisse vermitteln. Die Beziehungen eines Entwicklungslandes zu einer Industrienation hängen sicher nicht entscheidend von deren Auslandsdienst ab, aber das Medium Kurzwelle kann einen Beitrag dazu leisten. Man darf nicht verkennen, daß auch viele Mitglieder der Regierungen nicht in dem Maße direkte Kontakte zu anderen Staaten haben, wie das bei den Industrienationen üblich ist. Sie können durch die Auslandsdienste politische, wirtschaftliche und technische Informationen erhalten. Für die Bürger und auch für die Oberschicht in vielen Entwicklungsländern gilt das gleiche. Für sie sind Auslandsdienste außerdem noch eine wichtige Nachrichtenquelle. Bedingt durch die Einschränkungen der Meinungsfreiheit beim eigenen Staatsrundfunk erfahren sie oft erst durch die Kurzwellensendungen aus anderen Ländern, was in ihrer nächsten Umgebung geschieht. Es wundert daher nicht, daß die Auslandsdienste bei den Regierungen und Bürgern der Entwicklungsländer wohl bekannt sind. Bei der Deutschen Welle gibt es dafür eine Vielzahl von Beispielen. Mit 18 Rundfunkanstalten der Dritten Welt wurden Kooperationsverträge abgeschlossen. Rat und Hilfe auf dem Rundfunkgebiet ist oft gefragt; bei Kontakten auf Regierungsebene oder zu Industriefirmen wird die Deutsche Welle nicht selten eingeschaltet. Von der BBC weiß man, daß sie mit Erfolg britische Industrieprodukte in ihren Sendungen vorstellt.

6.

Stand und Entwicklung der Empfängerzahlen in den Ländern der Dritten Welt zeigen auch, welche Rolle das Fernsehen gegenüber dem Hörfunk spielt. Das Verhältnis der Zahl der Radio- zur Anzahl der Fernsehgeräte stellt sich für die Erdteile und die einzelnen Entwicklungsländer sehr unterschiedlich dar. Der Durchschnitt für alle afrikanischen Länder außer Südafrika ist der Faktor 11. Das Verhältnis beträgt bei Indien 20, für die übrigen Entwicklungsländer Asiens außer China im Durchschnitt etwa über vier. In Lateinamerika ist der Faktor im Durchschnitt kleiner als drei. Interessant ist, daß in vielen Ländern die Zahl der Tageszeitungsexemplare pro 1000 Einwohner in der gleichen Größenordnung liegt wie die der Fernsehgeräte. Das unterstreicht, daß Fernsehen und Zeitungen praktisch nur den Bewohnern der Städte zugänglich sind, während der größte Teil der Bevölkerung, die auf dem Land lebt, allein auf den Hörfunk angewiesen ist.

Die Entwicklung der Zahl der Hörfunkempfänger von 1955 bis 1980 läßt sich wie folgt zusammenfassen: In den MSAC-Ländern Afrikas war der Empfängerbestand 1960 noch äußerst gering. Er konnte bis 1970 nicht einmal verdoppelt werden. In den folgenden zehn Jahren hat er sich dann verfünffacht. Heute liegt er bei 15 bis 150 Radios per tausend Einwohner. In Asien begann diese Entwicklung etwa fünf Jahre früher. Eine Korrelation mit den Zeiten, in denen die Länder ihre Unabhängigkeit erreichten und den Staatsrundfunk ausbauten, ist offensichtlich. In Asien flachte der Anstieg in den letzten fünf Jahren allerdings wieder ab. Die Zahl liegt heute in den MSAC-Ländern zwischen 7 bis 50 Radios pro tausend Einwohner. In Lateinamerika war schon seit 1955 ein relativ gleichmäßiger Anstieg zu verzeichnen. Heute beläuft sich der Bestand auf 20 bis 400 Radioempfänger pro tausend Einwohner.

Neben dem Ausbau des Rundfunks in den Entwicklungsländern haben auch die Preise für die Empfänger Einfluß auf die Entwicklung der Empfängerzahlen. Die Kosten für einen leistungsfähigen Kurzwellenempfänger lagen in der Bundesrepublik 1960 geringfügig über dem mittleren Bruttomonatseinkommen eines Angestellten. Gemessen an der Entwicklung dieses Bruttoeinkommens zahlt man heute nur noch etwa ein Fünftel für einen vergleichbaren Empfänger, der zudem noch einen höheren Bedienungskomfort aufweist. Ende der sechziger Jahre kamen dann zunehmend auch preiswertere technisch akzeptable Geräte auf den Markt. Sie kosteten je nach Qualität zwischen einem und zwei Dritteln des Preises des Vergleichsempfängers. Vor etwa vier Jahren hielt dank der raschen Entwicklung in der Elektronik und in der Technik hochintegrierter Bausteine eine neue Gerätegeneration ihren Einzug auf dem Empfängermarkt. Mittlerweile wird der Markt von den verschiedenen Geräteherstellern, vornehmlich solchen aus Japan, mit Empfängern dieser neuen Generation versorgt, die durchaus eine zufriedenstellende technische Qualität auch im Kurzwellenbereich aufweisen. Diese Empfänger zeichnen sich durch ihren relativ niedrigeren Preis, der im Bereich von deutlich unter 200 bis 400 DM liegt, durch das niedrige Gewicht von wenigen hundert Gramm und den geringen Stromverbrauch aus.

Solche Geräte sind auch für die ärmere Landbevölkerung in den Entwicklungsländern erschwinglich. Gemessen an ihrem Jahreseinkommen ist der Preis zwar immer noch relativ hoch, doch zeigt die Erfahrung, daß viele Menschen bereit sind, für Prestige- und Luxus-Objekte hohe Preise zu zahlen. In diese Güterklasse fallen für die arme Landbevölkerung in den Entwicklungsländern die Radiogeräte. Sie tragen erheblich dazu bei, Lebensstandard und Lebensqualität zu verbessern. Bisher hat die neue Gerätegeneration die vorhin geschilderte Entwicklung der Empfängerzahlen noch nicht beeinflußt. Aber es ist zu erwarten, daß durch sie die Zahl der Radios und der Hörer in den Entwicklungsländern in Kürze sprunghaft ansteigen wird.

Hörerforschung ist in den Entwicklungsländern noch weitestgehend unbekannt. Die großen Auslandsdienste wie VOA, BBC und Deutsche Welle führen auf diesem Gebiet umfangreiche Untersuchungen durch und wenden dabei anerkannte statistische Methoden der Meinungsumfrage und der Medienforschung an. Auf die besonderen

Situationen in den Ländern wird dadurch eingegangen, daß man in die Untersuchungen ortsansässige Forschungsinstitute und Organisationen miteinbezieht. Dabei lassen sich nicht so hohe Genauigkeiten erzielen wie wir dies in der Bundesrepublik gewöhnt sind. Oft sind die Bevölkerungszahlen nicht genau bekannt, und es ist schwierig, repräsentative Querschnitte zu finden. Trotzdem dürften die Ergebnisse eine akzeptable Genauigkeit haben. Die Erhebungen zeigen, daß der größte Teil der Hörer Kurzwelle hört, weil die Kurzwelle in fast allen Entwicklungsländern eine sehr bedeutende Rolle bei der Landesversorgung spielt. Gemessen an den vorhandenen Empfängerzahlen ist die Hörerzahl relativ hoch. Auf ein Empfangsgerät kommen oft zehn Hörer. 30 bis 50 Prozent hören außer den Lokalsendern auch ausländische Stationen und von diesen wiederum ein großer Teil mehrere Auslandsdienste. Am meisten werden die Kurzwellensendungen der Nachbarstaaten gehört.

Das Hörerpotential von VOA, BBC und Deutschen Welle ist in den Erdteil und den einzelnen Ländern unterschiedlich. In Afrika erreicht die Deutsche Welle im Maximum 37, im Minimum drei Prozent der Bevölkerung. Die BBC liegt dort zwischen fünf und 23, die VOA zwischen drei und 40 Prozent. In Asien hat die Deutsche Welle ein relativ geringes Hörerpotential, maximal um die zwei Prozent. Dies liegt daran, daß der gesamte asiatische Raum von der Deutschen Welle technisch schlecht versorgt ist. Mit Inbetriebnahme der Relaisstation Sri Lanka wird sich das sicher verbessern. Die BBC erreicht dort die höchste Hörerresonanz mit Werten zwischen 11 und fast 50 Prozent; die VOA liegt zwischen zwei und 33 Prozent. In Lateinamerika schneidet die Deutsche Welle im Verhältnis zur VOA und BBC ebenfalls relativ schlecht ab. Ihre Werte liegen dort zwischen zwei und 10, die der BBC zwischen fünf und 45 Prozent und die der VOA zwischen sieben und 37 Prozent. Die Untersuchungen zeigen, daß die Auslandsdienste in der Dritten Welt eine gute Resonanz haben.

Fragt man, ob die Bedeutung der Kurzwelle für die Dritte Welt und die daraus resultierende rasche Entwicklung bei Programm und Sendern, bei Empfänger- und Hörerzahlen besonders typische Phänomene sind, dann heißt die Antwort sicher nein, wenn man die Entwicklung des Rundfunks insgesamt betrachtet. Überall auf der Erde, ob in Industrienationen oder in Ländern der Dritten Welt, geht der Trend hin zu umfassender Information und Unterhaltung, zu immer mehr Programmen, zu immer besserer technischer Qualität. Diese Bedürfnisse liegen sowohl bei denen, die Programme empfangen, als auch bei denen, die sie anbieten, vor. Die Antwort lautet sicher ja, wenn man das technische Medium Kurzwelle allein betrachtet. Aus wirtschaftlichen und infrastrukturellen Gründen wird auch in absehbarer Zukunft die überwiegende Zahl der Bürger der Dritten Welt nur Mittel- und Kurzwellen-Rundfunk-Sendungen empfangen und auch aus politischen Gründen die gesamte Bevölkerung eines Entwicklungslandes oft nur über die Kurzwelle Informationen aus dem Ausland erhalten können. Diese Gegebenheiten und Entwicklungen führen zwangsläufig dazu, daß der Kurzwellenboom in der Welt anhalten wird und die Probleme durch die Überbelegung der Frequenzbänder immer größer werden.

BIBLIOGRAPHIE

Zeitschriftenlese 26 (1.9. - 30.11.1982 und Nachträge)

- Albrecht Baehr: Heinz Rudolf Fritsche - Ein Stück Rundfunkgeschichte. Eine Würdigung zu seinem 70. Geburtstag, in: Schlesien. Jg. 27. 1982. H. 3. S. 186-187.
- Hans Bohrmann: Fritz Eberhard, in: Publizistik. Jg. 27. 1982. H. 3. S. 388-389.
- Andrea Brunnen: Fortbildung in Kooperation, Toleranz und Sachwissen. Fünf Jahre "Zentralstelle Fortbildung Programm ARD/ZDF (ZFP)", in: Fernseh-Informationen. Jg. 33. 1982. Nr. 18.
- Horst Buckwitz: 20 Jahre Verkäufer im Verkäufer-Markt, in: Blickpunkte. 1982. H. 1. S. 2-4. (ZDF-Webefernsehen).
- Gordon Daniels: Japanese domestic radio and cinema propaganda, 1937-1945: an overview, in: Historical journal of film, radio & television. Vol. 2. 1982. Nr. 2. S. 115-132.
- Ansgar Diller: Rundfunk und Presse mit neuen Freiheiten, in: Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Bd. 3. Die Gründung des neuen Staates 1949. Paderborn (usw.) 1982. S. 298-323.
- Felix Fernández-Shaw: The pioneering origins of OIT, in: EBU Review. Programmes, administration, law. Vol. 32. 1981. Nr. 5. S. 41-43.
- Walter Först: Funkstunde, Reichssender, NWDR, WDR.... Stationen einer Entwicklung: Zur Tagung des Studienkreises Rundfunk und Geschichte in Münster (1982), in: Westfalenspiegel. Jg. 31. 1982. Nr. 8. S. 41-44.
- Götz Gärtner: Damals in Dresden. Erinnerungen an die Arbeit beim MDR Landessender Dresden, in: Beiträge zur Geschichte des Rundfunks. Jg. 16. 1982. H. 1. S. 5-22.
- Ronald Garay: WRNO worldwide: a case study in licensing private US international broadcast stations, in: Journal of broadcasting. Vol. 26. 1982. Nr. 2. S. 641-655. Zugleich Rückblick auf die Geschichte des privaten internationalen Rundfunks in den USA.
- Gerhart Goebel: Der erste deutsche UKW-Fernsehsender, in: Fernseh-Informationen. Jg. 33. 1982. Nr. 14 B. S. 391-392.
- Gerhart Goebel: Professor Vladimir K. Zworykin gestorben, in: Fernseh-Informationen. Jg. 33. 1982. Nr. 15. S. 401-402.
- Michael Hirz: Unkaschierte Blicke in den Alltag der Systeme. Das Thema: Deutschland-Ost und Deutschland-West, in: WDR print. Nr. 77. 1982. S. 3. Über die WDF-Sendereihe "Deutscher Alltag", die seit Januar 1978 aus der DDR und der BRD berichtet.
- David H. Hosley: As good as any of us: American female radio correspondents in Europe, 1938-1941, in: Historical journal of film, radio & television. Vol. 2. 1982. Nr. 2. S. 141-156.
- John Howkins: Communications in Finland, in: Intermedia. Vol. 10. 1982. Nr. 4/5. S. 41-60.
- Friedrich Wilh(elm) Hymmen: Zum Tod von Fritz Brühl, in: Fernseh-Informationen. Jg. 33. 1982. Nr. 17. S. 451.
- Klaus Jensen: Familiendarstellungen in DDR-Medien, in: Deutschland Archiv. Jg. 15. 1982. H. 8. S. 844-848.
- Karl H. Karst: Jürgen Becker (un)umgänglich. Ein (Selbst)Gespräch, in: Das Kölner Heft. Nr. 4. 1982. S. 5-11. Thema sind vor allem die Hörspiele Beckers.
- Helmut Krätzer: Stand der deutschen Fernseh-Betriebstechnik 1940/41, in: Fernseh-Informationen. Jg. 33. 1982. Nr. 15. S. 410-411.

- Arnulf Kutsch: Auswahlbibliographie Winfried B. Lerg (1956-1982), in: Publizistik, Jg. 27, 1982, H. 3, S. 412-421.
- Hans Lechleitner: Science on television - a statement of experience, in: EBU Review. Programmes, administration, law. Vol. 31, 1980, Nr. 6, S. 16-19.
- Paul Lendvai: Die sowjetischen Medien - Agitprop oder Prediger? in: Dieses Europa zwischen West und Ost, München 1982, S. 278-290.
- Winfried B. Lerg: Frank Warschauer und die Anfänge der Rundfunkkritik, in: Publizistik, Jg. 27, 1982, H. 3, S. 349-360.
- Peter Märthesheimer: Das forschende Kind. Über Rainer Werner Faßbinder, in: ARD-Fernsehspiel, 1982, Oktober - Dezember, S. 18-39. Über Faßbinders Filme und Fernsehspiele.
- Karl Metz, Werner Stankoweit: Funkhaus Nalepastraße - Pioniertat von Arbeitern und Technikern, in: Beiträge zur Geschichte des Rundfunks, Jg. 16, 1982, H. 1, S. 23-43.
- Hans Mohl: The effects of television programmes on health attitudes. Experience, examples, and conclusions drawn from ZDF health magazine 'Praxis', in: EBU Review. Programmes, administration, law, Vol. 31, 1980, Nr. 6, S. 28-31.
- Hans Müncheberg: Und wieder: das Fernsehspiel. Erinnerungen und Rückbesinnung, in: Film und Fernsehen, Jg. 10, 1982, H. 9, S. 43-48. Über das Fernsehspiel in der DDR und seine wissenschaftliche Erforschung seit 1970.
- James Murphy: Alaska native communications media: an overview, in: Gazette, Vol. 29, 1982, Nr. 1/2, S. 91-103.
- Helmut Nemetschek: Kein Missionsinstrument. Aus der Praxis der Fernseh-Gottesdienste, in: Medium, Jg. 12, 1982, H. 9/10, S. 58-63.
- W(ilfried) Paqué: Komiker im Fernsehen oder Wer lacht da?, in: Zelluloid, Nr. 4, 1978, S. 40-50.
- Ursula Pausch-Gruber: Eine Zensur findet nicht statt. Bayerischer Rundfunk im Würgegriff der CSU, in: Funk Report, 1982, Nr. 16, S. 4-8.
- Horst Senker: Neues im Altenteil. Kein Service für Senioren. Bestandsaufnahme nach mehr als einem Jahrzehnt, in: Das Parlament, Jg. 32, 1982, Nr. 42, S. 16.
- Pedro Simoncini: Broadcasting in Argentina: a search for balance, in: Intermedia, Vol. 10, 1982, Nr. 4/5, S. 24-28.
- Iain Sproat: Wodehouse's war. The two texts of the Berlin broadcasts, in: Encounter, Vol. 59, 1982, Nr. 3/4, S. 98-101. Über die umstrittene Rolle des englischen Schriftstellers P.G. Wodehouse als Nazi-Propagandist im Deutschen Kurzwellensender 1941.
- Dieter Stolte: Die Merkfähigkeit für das Menschliche verbessert. Eine Bilanz der Kirchsensendungen im ZDF, in: Medium, Jg. 12, 1982, H. 9/10, S. 22-24.
- Frank R. Tappolet: Why do people flock to Basle? The EBU International Seminar on Educational Television - the first 20 years, in: EBU Review. Programmes, administration, law, Vol. 33, 1982, Nr. 5, S. 25-27.
- William J. Toneski: How we staged the world's first television plays, in: Historical journal of film, radio & television, Vol. 2, 1982, Nr. 2, S. 157-163.

- David E. Tucker, Jeffrey Saffelle: The Federal Communications Commission and the regulation of children's television (1970-1981), in: Journal of broadcasting. Vol. 26. 1982. Nr. 3. S. 657-669.
- Heinz Ungureit: Zusammenarbeit Film/Fernsehen: Vereinigung des Unvereinbaren? in: Media Perspektiven. 1982. H. 8. S. 485-490. Neun Jahre Zusammenarbeit Film/Fernsehen.
- K(urt) Wagenführ: Ein kleines Jubiläum und ein paar Daten dazu, in: Fernseh-Informationen. Jg. 33. 1982. Nr. 21. S. 567-570. Zum 30jährigen Bestehen des Gemeinschaftsprogramms Deutsches Fernsehen.

BESPRECHUNGEN

Michael Heiks: Politik im Magazin. Empirische Analyse zur Entstehung und Darstellung politischer Realität am Beispiel der WDR-Hörfunksendung "Das Morgenmagazin", Frankfurt/M.: Haag & Herchen Verlag 1982, 493 S.

Die Entstehung und Vermittlung "massenmedialer Realität", bisweilen verkürzt auch "Medienrealität" genannt, ist nicht, wie häufig argumentiert wird, eine natürliche Reaktion auf Ereignisse im Weltgeschehen, sondern ein professionalisierter, nach bestimmten - allerdings ungeschriebenen - Regeln ablaufender sozialer Prozeß, in dem das journalistische Handeln die darzustellenden Inhalte entscheidend mitprägt. Folgerichtig kann sich diese Untersuchung, die sich zum Ziel gesetzt hat, beispielhaft empirisch gesicherte Aussagen über die gesellschaftliche Leistung der Massenmedien zu liefern, nicht nur auf die Medienrealität selbst beschränken, sondern sie muß ihren Entstehungszusammenhang mitberücksichtigen. Dieses Erfordernis setzt allerdings voraus, daß eine Vielzahl empirischer Instrumente verknüpft werden muß, um folgende Analysebereiche zu erfassen: Die Rahmenbedingungen der Produktion, den redaktionellen Produktionsprozeß, die journalistischen Zielprojektionen, die Darstellung und Auswahl von Ereignissen und die Darstellung und Auswahl politischer Realität im "Morgenmagazin", einer Sendung im Hörfunkprogramm WDR 2 mit werktäglich mehr als vier Millionen Hörern.

Will man die Studie klassifizieren, fällt es schwer, eine konkrete Bestimmung nach dem kommunikationswissenschaftlichen Raster zu geben. Eine Kommunikator-Studie ist die vorliegende Arbeit ganz gewiß, eine Aussagenanalyse nicht minder; programmgeschichtliche Elemente fehlen ebensowenig wie solche der Rezipientenforschung; organisationssoziologische Fragestellungen werden zwangsläufig ebenso dargestellt und diskutiert wie organisations-historische.

Wo liegt der Wert der Arbeit, die 1981 im Fach Politikwissenschaft an der Universität Münster als Dissertationsschrift vorgelegt wurde? Vor allem darin, die Summe ihrer Teilergebnisse in journalistische Handlungsempfehlungen umgesetzt zu haben. Sie können der journalistischen Praxis, der sich der Autor mindestens ebenso nahe fühlt wie der wissenschaftlichen, Hilfen geben, die Vermittlung politischer Realität - hier im Hörfunk - zu verbessern. Voraussetzung ist: Sie müßten von den Adressaten erkannt und, was entscheidender sein dürfte, anerkannt werden.

Auf der Basis seiner theoretischen Grundlegungen (insbesondere aus den Bereichen der Nachrichten-, gate-keeper- und Handlungsforschung), der präzise beschriebenen und verständlich dokumentierten Inhaltsanalyse des "Morgenmagazin" (Basis: 302 Sendungen mit 2199 Themenbeiträgen), von Befragungen und der teilnehmenden Beobachtung des redaktionellen Entstehungsprozesses dieser

(politischen?) Informationssendung unternimmt Heiks den interessanten Versuch, eine positiv gerichtete Veränderung des Programms durch Vorschläge zu erreichen, die die Organisation der redaktionellen Produktion, die Justierung der redaktionellen Ziele und die Institutionalisierung von Möglichkeiten der Erfolgskontrolle betreffen. Dabei fällt auf, daß Heiks, wo immer es geht, versucht, nicht "oberlehrerhaft" zu argumentieren; "Kollegenschelte" wäre wohl auch das ungeeignete Mittel, seine Adressaten zu erreichen.

Ein Beispiel: Im Feld der Organisation der redaktionellen Produktion konstatiert Heiks, daß "vor allem der relativ hohe Zeitaufwand zur Entscheidungsfindung, der zu Ungunsten der Entscheidungsüberprüfung und der vorbereitenden Entscheidungsrealisation geht", problematisch sei. "Dadurch wird bereits von Seiten der Arbeitsorganisation her einem Mißverhältnis zwischen Handlungsintention und Handlungsergebnis Vorschub geleistet... Das Ergebnis ist, daß die tatsächliche Sendung anders ausfällt als es gemeinsam von den Redakteuren geplant war, daß die kollektiven Entscheidungen hinfällig werden und letztendlich doch vom jeweiligen 'leitenden Redakteur' individuelle Entscheidungen zu treffen sind." (S. 408) Vorschlag des Autors: Verzicht auf die institutionalisierte Redakteurskonferenz oder zumindest eine erhebliche zeitliche Verkürzung. Stattdessen sollte die Entscheidungskompetenz des jeweiligen "leitenden Redakteurs" gestärkt werden. Dadurch könnten zeitliche Kapazitäten für Recherchen und die vorbereitende Realisation gewonnen werden. "Diese Maßnahmen hätten aber möglicherweise Einflüsse auf den Grad der Identifikation der Redakteure mit der jeweiligen Sendung. Es ist zu vermuten, daß durch die Ausschaltung der 'diskursiven Entscheidungsfindung' zwischen dem 'leitenden Redakteur' und den recherchierenden Redakteuren ein Motivationsgefälle entsteht. Diesem Effekt ist durch zwei Maßnahmen entgegenzuwirken. Erstens muß (wie bisher) die Rollenübernahme des 'leitenden Redakteurs' ständig wechseln. Zweitens ist eine stärkere Diversifikation bei der Verarbeitung des Informationsinputs anzustreben und es sind gleichzeitig innerredaktionell Fachkompetenzen zu schaffen." (S. 409)

Fehlende Fachkompetenz, mit diesem Stichwort wird dem Rezensenten als 'Gelegenheitshörer' des "Morgenmagazins" seine Abneigung gegenüber dieser Sendung erklärt. Die Kritik mangelnder Fachkenntnis wird - wie oben erwähnt - dezent verpackt. Deutlicher wird Heiks bei unverfänglicheren Sachverhalten. Man könnte sagen, gerade passend zur Regionalisierungsdiskussion empfiehlt der Autor eine stärkere Orientierung auf die Region Nordrhein-Westfalen, insbesondere auf die westfälischen Landesteile aufgrund der beobachteten Defizite im Programmangebot. Dabei folgt er keinem Trend, sondern den Aussagen des Redaktionsteams, das "Hörernähe" zu einem seiner obersten Ziele erhoben hat. Dementsprechend fordert Heiks eine Institutionalisierung von Kontakten zwischen Redakteuren und Hörern, und zwar nicht nur zur direkten Programmverwertung. Seine Vorschläge: Streuung von Programmmaterial und Offenlegung der eigenen Arbeit. Die darauffolgende Einschränkung ist allerdings sachlich wenig plausibel: "Die Redaktion (muß sich) selbst darüber klar werden, ob sie für eine Interaktion mit den Hörern Investitionen leisten will, auch wenn dabei die klassische journalistische Rolle umdefiniert wird." (S. 411).

Wer Veränderungen will, dem müßte klar sein, daß Kosten entstehen, materielle wie immaterielle.

Klaus Wehmeier

Tondokumente im Schallarchiv des Norddeutschen Rundfunks, Band 10: Tondokumente der Jahre 1959 und 1960. Herausgegeben von Dietrich Lotichius, bearbeitet von Marion Hackel, Hamburg 1982, 4 ungezählte, 57 und X Seiten.

Seit dem Jahre 1973 erscheint in jährlicher Folge ein Band der "Tondokumente im Schallarchiv des NDR". Auf die Reihe wurde in den MITTEILUNGEN erstmals 1976 hingewiesen (2. Jahrgang, Heft 1, Seite 12-16), die weiteren Bände wurden regelmäßig, zuletzt im 7. Jahrgang 1981, S. 185 f., angezeigt. Daß allen Widrigkeiten personeller Engpässe und einer latenten Unterbewertung historischer Dokumentationsanliegen in den Rundfunkarchiven zum Trotz noch vor Jahresende 1982 ein 10. Band vorgelegt werden konnte, verdient Anerkennung. Nur wenige Rundfunkanstalten versuchten gleichfalls aus den Katalogen ihrer reichen Bestände sachthematische Inventare oder ein Bestandsverzeichnis für eine bestimmte Produktionszeit zu veröffentlichen, doch in keinem Fall gelang bislang die Wahrung der Kontinuität der Projekte. So ist im Grunde der NDR die einzige Rundfunkanstalt, von der ein dokumentarischer Nachweis der erhalten gebliebenen Tonaufzeichnungen aus der Programmarbeit von 1945 bis 1960 vorliegt. Zudem wurden die erhaltenen Tondokumente aus der Zeit der Weimarer Republik und Aufzeichnungen zur Geschichte des Rundfunks von 1924 bis 1939 bzw. von 1945 bis 1972 in der Veröffentlichungsreihe gesondert berücksichtigt.

Die formale Beschreibung der Dokumente im vorliegenden Band folgt den seit langem bewährten Grundsätzen. Erstmals mußte in diesem Band, der 168 Wort-Tondokumente aus den Jahren 1959 bis 1960 nachweist, auf die Beschreibung der erhalten gebliebenen Hörspiele verzichtet werden. Daß eine wertende Auswahl, die notwendig subjektiv hätte ausfallen müssen, unterblieb, erscheint verständlich; zu prüfen bleibt, ob ein Verzeichnis der NDR-Hörspielproduktionen aus einem längeren Zeitraum später gesondert vorgelegt werden kann. Inhaltlich deckt der Katalog wiederum die ganze Breite der Programmtätigkeit ab; das Namensregister weist fast 350 Personen nach, der Sachindex erlaubt unter einer Vielzahl von Begriffen den Rückgriff auf die Einzelaufnahmen.

Unter den zeitgeschichtlich wichtigen Tonaufnahmen fällt die fast dreistündige Diskussion zum Problem der Bewältigung der Verbrechen an den jüdischen Mitbürgern in Deutschland in der Zeit des Nationalsozialismus von Februar 1960 auf (Nr. 105); eindrucksvoll die lange Reihe der Namen von Interviewpartnern, darunter auch ehemaliges KZ-Personal und ein Vertreter der Ludendorff-Bewegung, vor allem aber viele Überlebende des Holocaust. Naturgemäß haben kulturelle Programmbeiträge gegenüber den Reportagen aus dem politischen und sozialen Alltag in der heute noch

verfügbaren Überlieferung ein Übergewicht: doch ist dieser Befund nur bedingt von Nachteil für das programmgeschichtliche Interesse. Bei der Durchsicht fällt auf, welche große Interesse die Rundfunkarbeit der Jahre 1959 und 1960 noch den Nachbarmedien des Films und der Presse entgegenbrachte: ein Vortrag von Rudolf Pechel über die "Deutsche Rundschau" belegt dies ebenso wie die lange Reihe der Interviewpartner von Hans Albers bis zu Billy Wilder. Kurt Wagenführ ist in dem Katalog mit einem eigenen Tondokument erwähnt: im Februar 1960 war er zum fünfundzwanzigjährigen Jahrestag des Beginns des Fernsehens in Deutschland interviewt worden (Nr. 113 des Katalogs).

F.P. Kahlenberg